Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 16. Februar 1935 Nummer 4

Inhalt

Das Bibelbuch . . . . . Martin Rade
Vertrauen und Freiheit . . . . . Hermann Mulert
Die Kirche und der politische Mensch . . . . . Hermann Wagner
Bruchstücke eines unbekannten Evangeliums . . . . Hans Windisch
Russische Dichtung der Gegenwart . . . . . Otto von Lilienfeld-Toal
Der Säemann . . . . . Johannes Heinzelmann
Blut und Geist bei Conrad Ferdinand Meyer . . . . . Carl Mensing
Religiöse Neubesinnung in Amerika . . . . . Adolf Keller
Berliner Religionsgespräche . . . . . August Schowalter
Hauer und Mandel . . . . . Kurt Leese
Gesangbuchfrömmigkeit und deutscher Glaube . . Herbert Grabert / Martin Rade
Die Germanenbibel . . . . . Otto Hubele

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Das unentbehrliche Handwerkszeug für Pfarrer, Organisten und Helfer!
Praktisch erprobte Entwürfe für alle kirchlichen Verhältnisse!

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

begründet von Rudolf Otto, herausgegeben von Gustav Mensching

KONFIRMATION UND ABENDMAHL

Reihe II, Heft 4 (Preis RM 1.50)
Grundsätzliches zur Konfirmationsfrage
Konfirmationsfeier
Konfirmationsfeier ohne Bekenntnisform und Gelübde für die Kinder
Die Konfirmation
Konfirmationsgottesdienst
Konfirmationsfeier
Konfirmations-Ordnung
Konfirmation
Zur liturgischen Haltung

Reihe I, Heft 8 (Preis RM 1.20)
Zwinglis Züricher Abendmahlsordnung von 1525
Abendmahlsfeier im Anschluß an den reformierten Typus
Entwurf zu einer Feier des heiligen Abendmahles in reformierter Form
Abendmahlsfeier im Anschluß an den lutherischen Typus
Die Feier des heiligen Abendmahls in der Brüdergemeine
Abendmahlsfeier mit Tauchkelch
Abendmahlsfeier mit Beichte

PASSION UND OSTERN

Reihe I, Heft 2 (Preis RM 1.20)
Karfreitags-Liturgie
Karfreitag-Hauptgottesdienst
Christi Tod- und Grabfeier
Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu
Karfreitag. Abendchoral
Osterfeier
Karfreitag-Jugendgottesdienst
Jugendgottesdienst für Karfreitag
Osterfrühe. Eine Jugendfeier
Oster-Jugendgottesdienst

Reihe II, Heft 1 (Preis RM 1.80)
Andachten für die Passionszeit
Schriftlesungen für die Zeit von Advent bis Pfingsten
Passionschoral
Abendchoral für die Passionszeit, A
Abendchoral für die Passionszeit, B
Fürbitten-(Schluß-)Gebete
Abendandachten von Estomihi bis Karfreitag
Zur liturgischen Haltung

FRÜHLINGS-FEIERN

Reihe II, Heft 2 (Preis RM 1.80)
Kantaten-Gottesdienst
Gesangbuch-Sonntag
Frühlings-Frühfeier
Frühlingsfeier
Morgenfeier
Liturgische Morgenfeier
Luther und unser evangelischer Gottesdienst
Jugendgottesdienst —
Das heilige Abendmahl
Jugendgottesdienst —
Gegen den Strom
Liturgischer Gottesdienst am Totenfesttabend
Schriftlesungen / Eingangspsalmen für die Sonn- und Festtage

„Mehr und mehr entwickeln sich die Hefte zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit."
Die Kirche, Heidelberg

„Man kann nicht umhin, festzustellen, daß hier im Einzelnen und im Ganzen Hervorragendes geleistet worden ist."
Theologische Blätter

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 4 Gotha, 16. Februar 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Das Bibelbuch [Sp. 145] — Vertrauen und Freiheit [Sp. 147] — Die Kirche und der politische Mensch [Sp. 149] — Bruchstücke eines unbekannten Evangeliums [Sp. 154] — Russische Dichtung der Gegenwart [Sp. 157] — Der Säemann [Sp. 161] — Blut und Geist bei Conrad Ferdinand Meyer [Sp. 161] — Religiöse Neubesinnung in Amerika [Sp. 163] — Berliner Religionsgespräche [Sp. 168] — Blick in die Welt [Sp. 173] — Hauer und Mandel [Sp. 177] — Gesangbuchfrömmigkeit und Deutscher Glaube [Sp. 181] — Die Germanenbibel [Sp. 186] — Bücher und Schriften: Der deutsche Bauernkrieg (Franz); Männer und Frauen im ewigen Werden des deutschen Volkes (Bäumer); Freies Christentum (Lüdemann); Tausend Jahre deutscher Plastik und Malerei (Frhr. von Oelsen); Die Religionsgliederung der Bevölkerung (Troschke) [Sp. 187] — Chronik [Sp. 189] — Verschiedenes: Karl Budde; Kirchenamtlich gebildete Bekenntnisgemeinschaften; Widukind [Sp. 191] — Anzeigen

Das Bibelbuch

Ihr suchet in den Schriften ... Joh. 5, 39.
Suchet in der Schrift ... Lutherbibel ebenda.

Die Bibel ein Buch, von einem Verfasser, in einer Sprache, in einem Band, ein Familien- und Hausbuch.

Die Bibel eine Literatur, Schriften (biblia, Mehrzahl) von vielen Verfassern, in drei Sprachen geschrieben, das Erbe einer fernen, fremden Vergangenheit, nach ihren ältesten und jüngsten Bestandteilen sich mindestens über ein Jahrtausend erstreckend (850 v. Chr. bis 150 n. Chr.), aber bei dem höheren Alter ältester Stücke vielleicht über fünfzehn, mindestens dreizehn Jahrhunderte. Unerschöpflicher Gegenstand gelehrten Studiums.

Wir alle kennen und besitzen die Bibel. Wer hat sie gelesen? Sie immer wieder von Anfang bis zu Ende durchzulesen war einmal frommer Sport. Georg II. von Hessen († 1661) las sie 28mal, der Jurist Carpzov († 1666) 53mal, Markgraf Georg Friedrich von Baden († 1639) 58mal. Wieviel weiter noch mögen es kleine Leute und Pfarrer gebracht haben. Aber es war nicht nur Sport. Man entnahm daraus alle seine geistige und geistliche Nahrung. Gerade in jenen schweren Zeiten. Heute gibt es gelehrte Theologen, selbst solche, die der Bibel ihre ganze Kraft widmen, die nicht versichern können, jeden Buchstaben gelesen zu haben. Und man verlangt es auch von dem eifrigen Studierenden der Theologie nicht. Das zünftige intensive Bibelstudium bewegt sich um erlesene Stücke.

Wir meinten, es sei für uns einmal Zeit, die Bibel von Anfang bis zu Ende durchzulesen, ehe denn wir sterben. Offen gestanden, wesentlich in unserm Bildungsinteresse. Aber auch um zur öffentlichen Bibelgeltung unser Urteil zu klären. Jeder Literat, um seine dichtigsten Bücher befragt, nennt die Bibel an erster Stelle; man wird skeptisch dagegen. In der kirchlichen Sphäre ertönt der Ruf: Bibel! Bibel! ohne Unterlaß. In fast allen deutschen Landeskirchen ist eingeführt, daß die Neuvermählten von Gemeinde wegen eine Traubibel geschenkt bekommen. Wir versetzen uns in deren Lage. Vielleicht bekommen sie zum ersten Male in ihrem Leben eine Vollbibel in die Hände — das ist heute nichts Ungewöhnliches. Sie fangen an zu lesen: 1. Mos. 1, 1. Werden sie bis zu Ende lesen? Sie schlagen nach irgendwelcher Anweisung einen Spruch auf, der ihnen Eindruck macht: werden sie darnach weiter, werden sie die Bibel lesen?

In solchem Interesse gingen wir an die Bibel heran. Nicht Literatur wollten wir finden, sondern „die Bibel als Volksbuch". Nicht zu unserm Trost und zu unsrer Erbauung wollten wir unterwegs verweilen; auch nicht für die dunklen Sprüche oder Kapitel nach Erklärung suchen. Nein, einfach das Ganze, wie es ist, auf uns wirken lassen, und dabei derer gedenken, die ohne viel Voraussetzung, ja ohne jede Vorbereitung das Buch kennenlernen.

Wir lasen etwa drei Kapitel jeden Tag. Wir lasen uns vor, denn beim Leiselesen ist man zu eilig. Und immer die gleiche Stimme las vor, damit der einheitliche Charakter des Ganzen so stark wie möglich zur Geltung komme. Wir legten die „Menge-Bibel" zugrunde,[1]) weil sie für den Menschen von heute verständlicher ist, und waren damit sehr zufrieden. Das heißt, der Vorlesung legten wir sie zugrunde; ich las in der unrevidierten Lutherbibel nach. Wir gingen ganz unbefangen ans Werk. Es wird Christenleute geben, die das gottlos finden. Aber aus der Bibel zu leben waren wir ja gewohnt, über sie predigen zu hören oder selber darüber zu predigen auch. Ein wenig „Biblische Theologie" hatten wir auch getrieben. Aber Eins wußten wir nicht, und darauf waren wir gespannt: irgendwie zu erfahren, wie die Eine Vollbibel, in die Hände von Jedermann gelegt, auf den mehr oder minder Unvorbereiteten wirken müsse — auf den gänzlich Unbefangenen oder auf den zwar mit

[1]) Vgl. Nr. 3, Sp. 102 f. D H

eigenen Augen Suchenden, aber eben Suchenden, wirken müsse. Ein Buch für Jedermann will oder soll die Bibel ja doch sein. Wie oft dachten wir unwillkürlich daran, was die nicht im Christentum aufgewachsenen Menschen, primitive oder gebildete Heiden, wohl von der Bibel haben, wenn sie sie nun mit neugieriger Seele an- und durchlesen. Wir kennen so gut wie unsre Leser und Leserinnen die wohlbezeugten Geschichten von wunderbarer Bekehrung Einzelner, ja ganzer Gemeinden[2]) und Völker durch die Bekanntschaft mit der Bibel oder biblischen Stücken. Aber eben wie die Vollbibel zu solcher Wirkung berufen sei, wieso man und unter welchen Bedingungen solchen Anspruch machen könne, darüber konnten wir doch nun nur dadurch eine Vorstellung bekommen, wenn wir sie von Anfang bis zu Ende lesen — in der Gestalt, in der sie, von Teilausgaben abzusehen, vornehmlich durch die Britische Bibelgesellschaft verbreitet wird.

Wir haben also am 10. Juni 1932 mit 1. Mos. 1 angefangen und am 15. Januar 1935 mit Offenbarung Johannis 22 geschlossen. Ohne längere Unterbrechungen ging es nicht. Eben lesen wir noch die Apokryphen.

Die Christliche Welt hat sich in ihren bisherigen 48 Jahrgängen kaum je systematisch mit der Bibel beschäftigt. Ich habe das oft als Mangel schwer empfunden. Aber während Welt und Kirche fortwährend von dem Ruf nach der Bibel, auch von dem Streit um die Bibel voll waren, und obwohl es unter unsern Mitarbeitern an Bibelforschern ersten Ranges nicht fehlte, wollte es zu einem rechten „Gespräch" über die Bibel nicht kommen. Vielleicht gelingt es uns hiermit, einen Anstoß zum Nachholen des Versäumten zu geben. Ich meine, die Stunde dafür ist da. Denn unsre frommen und unfrommen Gebildeten (und wer ist heute nicht gebildet?) befinden sich der Bibel gegenüber in einer merkwürdigen Verlegenheit.

Ich möchte aber heute nicht schließen, ohne wenigstens Eines zu sagen, das sich uns als unmittelbares Ergebnis aufgedrängt hat. Der Glanz, in dem die Evangelien aus dem übrigen biblischen Schrifttum herausleuchten, ist überwältigend. Gleichviel, ob man vom Alten Testament herkommend tief aufatmet in der neuen Luft, oder ob man von der Apokalypse her auf das ganze Neue Testament zurückschaut. Das Unmittelbare des Eindrucks ist überwältigend. R

Vertrauen und Freiheit

Daß für evangelische Christen Glaube Vertrauen ist, neben dem Vertrauen aber in aller echten Frömmigkeit das Verzichten steht, und daß Freiheit wohl ein hohes Gut, aber schlimmem Mißbrauch ausgesetzt ist, der sie heute bei Vielen in Verruf gebracht hat, diesen neulich hier dargelegten Gedanken ist hinzuzufügen: Freiheit und Vertrauen gehören zusammen.

Vertrauen ist seiner Natur nach frei. Nicht in dem Sinne, daß wir vertrauen könnten, wem wir wollten. Sache der Willkür ist das Vertrauen nicht. Sondern wir vertrauen, wo wir müssen, wo Andre uns Vertrauen abgewinnen, wo sich uns (sei es schlicht, ruhig, sei es erschütternd, überwältigend) der Eindruck aufdrängt: dieser Mensch ist zuverlässig, pflichttreu, selbstlos. Aber wir müssen dies einsehen; abnötigen lassen wir uns da nichts. Durch äußeren Zwang kann Gehorsam bewirkt werden, jedoch niemals Vertrauen. Echtes Vertrauen kommt über uns, keimt in uns; dennoch sagen wir mit Recht, es sei unser freies Vertrauen.

Man kann von hier aus auf den katholischen Glaubensbegriff hinüberblicken, Glaube sei, daß man für wahr hält, was die Kirche im Auftrag Gottes lehrt. Der Katholik soll diese Lehren, soweit er ihre Wahrheit nicht selbst einsieht, doch um der Autorität der Kirche willen für wahr halten; aber die Kirche und ihre Theologen bemühen sich auch redlich, die Wahrheit dieser Lehren verstandesmäßig, wissenschaftlich zu beweisen. Das Beweisen-Wollen, die Apologetik spielt dort eine große Rolle. In solchen Beweisen liegt ein Zwang; natürlich nur für den, der sie für stichhaltig erachtet. Man kann den Unterschied katholischen und evangelischen Glaubens schon einmal so bezeichnen: dort bewiesene Lehren, hier freies Vertrauen.

Man kann in diesem Zusammenhang auch fragen, wie sich solches Gottvertrauen und das Vertrauen der Menschen zueinander verhalten. Bisweilen hat starkes Gottvertrauen die Frommen in ihrem Gegensatz zu den Leuten um sie her bestärkt: „Verlasse dich auf Menschen nicht!" Aber es gilt auch: wie meist nur der Gott vertrauen gewinnen wird, der vertrauenswürdige, selbstlose Menschen kennengelernt hat, wie Glaube aus erfahrener Liebe erwächst, so pflegt er sich nicht nur in tätige Liebe umzusetzen, sondern in irgend welcher Maße auch in Vertrauen zu den Anderen. In den Leuten, denen wir helfen, deren Bestes wir suchen, werden wir auch irgend etwas Gutes suchen. Und die Kunst großer Erzieher war es oft, so, durch Vertrauen das Gute in der Jugend hervorzulocken. Besonders sollten in einer Gemeinschaft des Glaubens an Gott die Einzelnen auch Vertrauen zueinander haben. Als vor einigen Jahren bei uns Streit um kirchenbehördliche Aufsicht über (oder Einsicht in) den Religionsunterricht der Schule war, konnte zwar gesagt werden, daß dieser Unterricht nicht immer seiner Aufgabe entspreche. Aber es war sehr begreiflich, daß die Lehrer empfanden und aussprachen: „Unsre Freudigkeit, in evangelischen Glauben (der doch Vertrauen sein soll) zu unterrichten, wird nicht gemehrt, wenn man uns mit Mißtrauen begegnet." Kein Unterricht ist seiner Natur nach mehr auf Vertrauen und Freiheit gestellt, keiner weniger auf Kontrolle, als der in Religion.

Weil Freiheit arg mißbraucht werden kann, herrscht keineswegs überall, wo Freiheit ist, auch Vertrauen. Wirtschaftsfreiheit kann zu Ausbeutung und Mißtrauen führen. Aber wo Unfreiheit, Druck auf die Gesinnung herrscht, da wuchert Mißtrauen. Namentlich in Kirchen. Aber auch für die Staaten gilt: freies Vertrauen ist das festeste, ja das einzige feste Band, das Volk und Regierende zusammenschließt. „Nicht Roß noch Reisige . . . Liebe des freien Manns." Und wo, weil schwere Kämpfe vorausgingen, Liebe noch nicht möglich ist, kann und soll doch Vertrauen keimen. Es wird aber um so stärker wachsen, je mehr Freiheit gewährt wird für echte Aeußerungen der Volksseele, für alle verantwortungsbewußten, auch die kritischen, Worte ernster Männer und Frauen. S

[2]) Z. B. heute im Bündner Kirchenboten Nr. 1: „Was eine einzige Bibel vermag", „aus einer Madrider Tageszeitung".

Die Kirche und der politische Mensch

(Zum Thema: Volk und Kirche. Vgl. auch Sp. 11 ff. und 53 ff.)

Wenn die Kirche heute auch als Volkskirche so stark aus dem Mittelpunkt des Interesses geschwunden und an den Rand des Geschehens gerückt ist, dann hängt das wohl in hohem Maße eben damit zusammen, daß es uns noch nicht wirklich gelungen ist, die alle Menschen, besonders die Männer bewegenden Fragen der Zeit aufzunehmen und mit den Mitteln der uns anvertrauten Botschaft an ihrer Lösung mitzuhelfen. Heute hat nicht die Frage nach dem Verhältnis von Diesseits und Jenseits, also die Frage nach der Erlösung aus diesem Jammertal, auch nicht die Frage nach dem Heilsweg des Einzelnen mit oder ohne Vermittlung der Kirche bewegende Kraft;[1]) was aber alle über das Alltägliche hinausschauenden Menschen zutiefst beschäftigt, ist die Frage nach der Gestaltung der Gemeinschaft, der Volksgemeinschaft ebenso wie der menschlichen Gemeinschaft untereinander überhaupt. *Das ganze Leben ist politisiert. Und wir haben es auch in der Verkündigung der Kirche zu tun mit dem politischen Menschen.* Das heißt nun ganz gewiß nicht, daß die Kirche zu einem politischen Sprechsaal werden dürfte. Es heißt noch nicht einmal, daß sich die Predigt vorwiegend mit den Fragen der Tagespolitik befassen soll. Ganz im Gegenteil! Wie die Kirche überhaupt aus der Unruhe des Daseins zu Andacht und Feier führen soll, so soll sie auch den politischen Menschen aus dem Tagesstreit befreien und ihm einmal helfen, davon Abstand zu gewinnen. Aber das muß so geschehen, daß er es spürt, die Kirche steht nicht *neben* den Dingen, die mich bewegen, sondern ganz und gar *in* ihnen und doch *über* ihnen. Sie hat zu dem, was uns umtreibt und Tag und Nacht keine Ruhe läßt, aus einer anderen Dimension ein Wort zu sagen, das so hell und so stark ist, daß es in den Tagesfragen Klärung und Hilfe bringt. Nur wer leidenschaftlichen Anteil nimmt an dem Geschehen der Zeit und es in der Stille vor Gottes Angesicht getragen hat, wird aus dieser doppelten Gebundenheit ein Wort Gottes finden können, das den politischen Menschen zu Hilfe kommt.

Zweimal ist in die *Männerwelt* der Gemeinde wirklich Bewegung gekommen. Das eine Mal im Anschluß an eine Aussprache über die kirchliche Lage, das andere Mal im Anschluß an einen der Zensur entgangenen Aufsatz in unserem Sonntagsblatt zur Volksabstimmung am 19. August 1934, der zur vorübergehenden Beschlagnahme des Blattes führte.

An den innerkirchlichen Kämpfen hat sich die Gemeinde, wie bereits bemerkt, nicht beteiligt. Das hängt mit dem schon geschilderten Mangel an kirchlichem Sinn zusammen. Es darf aber vielleicht auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt gewertet werden. Als ich einmal in der kirchlichen Gemeindevertretung einen Bericht über die innerkirchlichen Auseinandersetzungen erstattete und mich dabei befleißigt hatte, die Ziele und Beweggründe der miteinander im Kampf liegenden Parteien so sachlich und objektiv wie irgend möglich darzustellen, hatte das nur den einen Erfolg, daß die weitere Erörterung mit einer geradezu stürmischen Leidenschaft von Männern abgelehnt wurde, die sonst nicht eben zu den Aufgeregten gehören. Die einen konnten in den Kämpfen nur eine Angelegenheit der Theologen sehen, die für das Volk überhaupt kein Interesse habe. „Wir wollen Christen sein, wir wollen die Kirche, was wir brauchen, wissen Sie selbst, also verschonen Sie uns mit Dingen, von denen wir doch nichts verstehen." Das war die eine noch verhältnismäßig ruhige Antwort. Andere sahen den Streit mehr unter politischem Gesichtswinkel. Ohne für die eine oder die andere Seite sachlich Partei ergreifen zu können, lehnten sie den Kampf leidenschaftlich als ein Hemmnis auf dem Wege zur eben werdenden Volksgemeinschaft ab. Der Versuch, ihnen die inneren Gründe noch einmal deutlich zu machen, fand nur schroffste Ablehnung. Um des großen Zieles willen müsse eine solche Auseinandersetzung im gegenwärtigen Augenblick unterbleiben, und wenn das die Kirche nicht fertigbringen könne, dann beweise sie nur, daß ihr ein Verständnis der Stunde fehle, dann vergehe sie sich gegen das Wollen von Hitler. Er und sein Werk wurde als die Rettung für Deutschland nicht nur, sondern besonders als die Rettung aus den furchtbaren Nöten und Kämpfen unserer engeren Heimat bezeichnet, für das die Menschen ihm gar nicht genug Dank wissen könnten. Was nicht zur Herstellung der Einheit, die *ihm* am Herzen liege, diene, sei *ihm* im Wege und die Kirche brauche sich nicht zu wundern, wenn sie durch ihren dem Volk unverständlichen Hader nur Mißtrauen wecke. Ganz klar wurde von einem dieser evangelischen Kirchenvertreter gefordert, Hitler selbst solle mit einem Machtwort den ganzen Streit zu Ende bringen und so die Kirche ihrer eigentlichen Aufgabe wieder zuführen.

Sieht man einmal von allem Unverständnis ab, das in diesen Gedanken zum Ausdruck kommt, so wird man bei näherem Zusehen darin doch einen Sinn finden, der beachtlich ist. Wert oder Unwert irgendeines Vorgangs wird lediglich danach beurteilt, wieweit er für Deutschland und sein Volk Segen stiftet oder nicht. Die Frage, die die Menschen bewegt, heißt: Was dient meinem Volk? und: Was habe ich zu tun, um die uns heute gestellte Aufgabe der Befestigung einer Volksgemeinschaft zu erfüllen? Nur was mit diesem Ziel und dieser Aufgabe wesentlich zusammenhängt, hat innerlich bewegende Kraft. In der Verwirklichung dieses Zieles und in der Erfüllung dieser Aufgabe sieht man eine heilige Pflicht, und die Allermeisten sehen in Hitler den Boten und das Geschenk *Gottes*, der sich dieser heiligen Pflicht mit Leib und Leben gewidmet hat. Da nun nicht verständlich ist, inwiefern der Kirchenstreit der Erfüllung dieser Pflicht dienlich sein kann, da man Vielen nicht deutlich machen kann, inwiefern es auch in diesem Kampf um Deutschlands Schicksal geht, so lehnen sie ihn ab. Da ja nach immer wiederholten Beteuerungen *beide* Parteien *für* Hitler sind, so sieht der einfache Mann eigentlich keinen Grund, weshalb man sich nicht vertragen kann. Als wesentlich kann er nur Gegensätze ansehen, die irgendwie ins Politische hineingreifen, weil *hier* nach seiner Meinung die Entscheidung erfolgen muß. Der Widerstand der katholischen Kirche, der natürlich auch aufs schärfste verurteilt wird, ist immerhin zu verstehen, weil er einen politischen Hintergrund hat. Und wenn man dem Kampf in der evangelischen Kirche überhaupt einen Sinn abgewinnen will, dann kann es für diese Menschen schlechthin nur der eine sein, daß

[1]) Vgl. CW 1935, Nr. 2, Sp. 53 ff.

darin versteckt oder offen politische Gegensätze ausgetragen werden sollen. Man ist zwar sehr geneigt, solche politischen Gegensätze dahinter zu suchen, aber erst wenn das ganz deutlich wäre, würde der Kampf an lebendigem Interesse gewinnen. Eine andere als die politische Sphäre kennen die Leute in Dörfern wie dem meinen heute für die Austragung echter Kämpfe so gut wie gar nicht. Das ist eine Tatsache, mit der man zu rechnen hat.

Das wurde auch bei einem Gespräch über die Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen der Partei und der Kirche deutlich, und das hieß ganz konkret: zwischen den politischen Leitern und dem Ortspfarrer. Die beiden Männer waren glühend begeisterte Verehrer Hitlers und zu einem unbedingten Gehorsam gegen die Bewegung bereit. Der Nationalsozialismus war ihnen zu einem Erlebnis geworden, das an intensiver Wucht nur einem religiösen Erlebnis vergleichbar ist. Das Gespräch wurde denn auch mit innerer Leidenschaftlichkeit und mit einer bemerkenswerten Offenheit geführt. Ich suchte zu zeigen, daß es für einen Christen nicht möglich sei, mit der gleichen Unbedingtheit sich an eine geschichtliche Bewegung und an eine einzelne Person hinzugeben, wie es bei ihnen der Fall war, weil über aller Geschichte und allem Menschlichen noch eine höhere Autorität stände, der er verpflichtet wäre, und zwar mit derselben Unbedingtheit, wie sie ihrer Bewegung. Je konkreter nun das Gespräch wurde, um so mehr zeigte es, daß trotz dieses scheinbar verschiedenen Ausgangspunktes eine sehr große Annäherung der Standpunkte möglich war. Da es sich bei meinen Partnern um Menschen handelte, die von einem wirklichen, selbstlosen Idealismus erfüllt waren, so kamen wir sowohl in dem, was sachlich zu tun war, wie auch in der Beurteilung der Menschen, mit denen wir es zu tun hatten, weitgehend überein. Als die eigentliche Aufgabe, die vom Nationalsozialismus durchzuführen ist, erschien uns die Ueberwindung der volkszerreißenden Klassengegensätze, die sich gerade hier in erschreckender Weise ausgewirkt hatten. Sicherung und Schutz des kleinen Bauern und vor allem die menschliche Achtung vor dem Arbeiter und seine wirtschaftlich-soziale Einordnung in das Volksganze traten als die sachlichen Arbeitsziele eindeutig heraus. Daß es sich hierbei um Aufgaben handelt, die ohne eine tiefgreifende innere Umstellung der Menschen und eine bis an die Wurzeln des Wesens gehende Erziehung gar nicht gelöst werden können, war leicht einzusehen. Es wurde von den beiden Männern mit erfrischender Deutlichkeit zugegeben und an schlagenden Beispielen belegt, daß in der Tat zwischen dem Tragen des Braunhemdes und echter nationalsozialistischer Gesinnung ein himmelweiter Unterschied sei. Sie kamen von solchen, meist in sehr praktischen und schmerzhaften Erfahrungen gewonnenen Einsichten leicht zu der Anerkennung des Unterschiedes von Idee und Wirklichkeit auch im Nationalsozialismus und erkannten, daß es zuletzt doch auf die geistigen und menschlichen Voraussetzungen ankommt, wenn ihrer glühend verfolgten Sache ein durchschlagender Erfolg auch nur in unserem Dorfe beschieden sein solle.

So fanden im Laufe des weiteren Gesprächs wesentliche Gedanken der christlichen Verkündigung von daher ein tieferes Verständnis. Daß hier die Menschlichkeit des Menschen und seine Sünde in schonungsloser Offenheit vor dem unbestechlichen Auge der ewigen, heiligen Gerechtigkeit enthüllt und alles Schein- und Heuchelwesen offenbar wird, daß es hier für den im lebendigen Glauben und in der inneren Gewissenhaftigkeit stehenden Menschen eine tragende und sündenvergebende Hilfe gibt und daß wir von Gott, ungeachtet aller menschlichen Unterschiede, einfach in schlichter Menschlichkeit an den Bruder gebunden und zu einem nicht nach Lohn und Ehre fragenden Dienst verpflichtet und auch innerlich ausgerüstet werden, das waren Bestandteile der Botschaft, für die ein williges Ohr vorhanden war und die als wesentliche Hilfe im Kampf empfunden wurden. Es war fast ergreifend, mitanzuhören, mit welcher Schlichtheit diese sonst unentwegten Männer jetzt bereit waren, vor der Hoheit der übergreifenden Aufgabe eigene und fremde Fehler unter das Gericht zu stellen in der Gewißheit, daß darin keine Lähmung, sondern eine Reinigung und Stärkung zur Vollendung der vor ihnen stehenden Aufgabe gegeben würde. Noch vor wenigen Wochen hatte der Eine von ihnen ganz offen gesagt, daß ihm die Kirche eigentlich nichts zu sagen hätte und daß er nicht recht wüßte, wozu er denn den Gottesdienst besuchen sollte, und das, obwohl er Mitglied der kirchlichen Gemeindevertretung war. Er hatte dem Pfarrer in offener Versammlung die Pistole auf die Brust gesetzt und von ihm ein offenes politisches Bekenntnis zur Partei als Voraussetzung für ein engeres Zusammenarbeiten gefordert. Nun war es ihm deutlicher geworden, daß ein Pfarrer eben als Pfarrer noch eine andere Aufgabe hatte, als nationalsozialistische Schulung zu erteilen, und daß er das getrost den politischen Stellen überlassen könne, ohne dadurch für eine Gemeindearbeit überflüssig zu werden. Ja, er sah ein, daß die Kirche, gerade wenn sie ihren kirchlichen Auftrag ganz ernst und aus der Tiefe verstand, eine selbständige und sehr wesentliche Aufgabe auch für die Bewegung hat. So hat dies Gespräch das innere Verstehen und die Zusammenarbeit in hohem Maße gefördert. Der politische Mensch erkannte, daß auch für ihn und gerade für ihn das Christentum, recht und zeitgemäß verstanden, einen Auftrag hat. Was auf diese Weise in ehrlicher Aussprache von Mann zu Mann angebahnt war, hat sich in weiteren Auseinandersetzungen und in gemeinsamer Arbeit weiter vertieft.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich mit der Jugend, die mit besonderer Leidenschaft in der politischen Bewegung der Zeit steht. Vor den regelmäßig einmal im Monat veranstalteten Jugendsonntagen kamen die Führer und Führerinnen der einzelnen Verbände und Gliederungen zur Vorbesprechung in meine Wohnung. Außer Anderen hatten sich besonders das Jungvolk und die Jungmädels meist geschlossen an dem für den Sonntag angesetzten Kindergottesdienst beteiligt. Am Hauptgottesdienst, der als Jugendgottesdienst gedacht war, beteiligte sich der BDM in Kluft. Nur mit der HJ wollte es noch nicht gehen. Die Hemmungen, die dort auch unter dem Einfluß der Deutschgläubigen, gegen die Kirche, deren inneren Kampf man nicht verstand, vorhanden waren, hatten das ihre zu der Zurückhaltung beigetragen. Ein besonderes Erlebnis gab schließlich doch die Veranlassung zu einer gründlichen Aussprache.

Nach der Volksabstimmung waren junge Leute bei Anbruch der Dunkelheit auf der Dorfwiese versammelt, ohne daß ich feststellen konnte, wer es war. Sie übten

einen Sprechchor ein, der nach mancherlei Wandlungen endlich die Fassung erhielt: Wir grüßen die Neinsager und Nichtwähler mit einem dreifachen Pfui! Pfui! Pfui! Das wurde dann, man muß schon sagen, in immer wiederkehrenden Wellen über die Wiese gebrüllt, so daß es im ganzen Dorf zu vernehmen war. Am Sonntag darauf hatte ich über den barmherzigen Samariter zu predigen. Ich wandte die Predigt für die Zeit in der Weise an, daß ich den zur Zeit Jesu bestehenden scharfen nationalen, religiös begründeten Gegensatz zwischen den selbstbewußten Juden und den Samaritern verdeutlichte an der tiefen Kluft, die heute durch politische Meinungsverschiedenheit aufgerissen ist. Auf diesem Hintergrund suchte ich zu zeigen, daß vor dem unbedingten Liebesgebot, das die Geschichte verdeutlichen soll, alle menschlichen Unterschiede nichtig werden. Der Wert des Menschen wird nicht durch das Kleid, weder durch den Talar, noch durch den braunen Rock, sondern allein durch seine Bereitschaft zum Dienst am Bruder entschieden, wobei es denn vorkommen könne (das ist die scharfe Spitze der Erzählung), daß die menschlichen Wertmaßstäbe völlig über den Haufen geworfen würden. Ich suchte dann zu zeigen, daß nur ein Verhalten und eine Gesinnung, wie sie an dem zu seiner Zeit so verachteten Samariter offenbar geworden sind, der Herbeiführung einer echten Volksgemeinschaft wirklich dienlich wären. Beiläufig wurde dann bemerkt, daß einer solchen Gemeinschaft und einem solchen Werben um den Gegner, wie es der Führer nach der Wahl ausdrücklich gefordert hatte, das Verhalten jener jungen Menschen jedenfalls sehr viel weniger förderlich sei als ein Verhalten nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters. Dieser Vorfall war dem auswärts wohnenden Gefolgschaftsführer in entstellter Form mitgeteilt worden und er kam denn auch mit tiefem Groll zu der vereinbarten Besprechung. Aber die dunklen Wolken auf seinem Gesichte schwanden mit der Zeit, als er den wahren Sachverhalt hörte, und als ihm in langer Unterredung deutlich wurde, daß es nicht die Lust am Kritisieren, sondern der heiße Wille, der Volksgemeinschaft mit der Predigt zu dienen, gewesen war, der zu den kritischen Worten Veranlassung gegeben hatte. Wenn er sich aus grundsätzlichen Erwägungen, bei denen auch die Weltanschauungsfragen eine Rolle mitspielten, auch nicht entschließen konnte, seinen Jungen den Kirchgang am Sonntag zu empfehlen, so wollte er sie doch darauf hinweisen, und hat, obwohl ihm das in der Unterredung noch nicht sicher war, auch den Vormittag dienstfrei gehalten. Zahlreiche Jungen der HJ, mehr als je zuvor, erschienen im Gottesdienst, und einige auch später zu einer Zusammenkunft im Pfarrhaus.

Wenn das alles auch Einzelerfahrungen sind, denen obendrein andere Erlebnisse entgegenstehen, so scheinen sie mir doch das eine zu beweisen, daß die Kirche gerade an denen, die besonders aktiv und mit innerer Leidenschaft in dem politischen Kampf der Zeit stehen, eine besondere Aufgabe hat und arbeiten kann, ohne ihre eigentliche Mission verleugnen zu müssen. Die Menschen müssen nur spüren, daß es der Kirche ebenso wie ihnen selbst um das wirkliche Heil des deutschen Volkes in seiner konkreten Lage der Gegenwart zu tun ist. Eben in diesem Sinne, aber auch nur in diesem Sinne, muß die Kirche und ihre Verkündigung politisch sein. Es ist mir sehr bedeutsam, daß es zu ernsten Auseinandersetzungen und zu Aussprachen, die wirklich bis an die letzten Fragen rührten, hier in dieser sonst kirchlich so toten Gegend einstweilen gerade nicht mit Menschen gekommen ist, die sich schon bisher am kirchlichen Leben aus einer gewissen Tradition heraus beteiligten. Sie verharren in einer gewissen Stumpfheit, die die kirchliche Arbeit in früherer Zeit hier so schwer und unbefriedigend gemacht hat. Wir werden für ihre Treue, die sie der Kirche in schwerer Zeit erwiesen haben, dankbar bleiben und können sie nicht links liegen lassen. Aber die Hoffnung für die Zukunft unserer kirchlichen Arbeit dürfte doch eher bei den Menschen und Männern liegen, die, innerlich aufgewühlt von dem politischen Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart, jetzt für ein Wort der Kirche zur Deutung ihres Schicksals und ihrer Aufgabe empfänglich sind. Dazu gehört, obgleich erst in bescheidenem Umfang, gerade der Arbeiter, der durch den Wegfall der verhetzenden Propaganda mit ganz anderer Vorurteilslosigkeit als früher dem Wort der Kirche aufgeschlossen wird; das ist eine mit Zuversicht erfüllende Erfahrung, die uns eine besondere Verantwortung auferlegt.

Kötzschau b. Corbetha Hermann Wagner

Bruchstücke eines unbekannten Evangeliums

(Ein neuer Papyrusfund)

Vor nicht allzulanger Zeit wurde die theologische und kirchliche Welt von einem umfangreichen (in Aegypten gemachten) Handschriftenfund überrascht, der Teile des Alten Testamentes (in griechischer Uebersetzung) und Teile der Evangelien, Apostelgeschichte, Paulusbriefe und der Offenbarung auf Papyrusblättern aus dem 2. und 3. Jahrhundert enthielt, die ältesten bis jetzt bekannt gewordenen Handschriften des Neuen Testaments.[1])

Jetzt kommt (über London) neue Kunde, daß sich in einer Sammlung griechischer Papyri, die im Sommer 1934 in Aegypten für das Britische Museum erworben worden sind, zwei leider stark beschädigte Papyrusblätter gefunden haben, die die Bruchstücke eines bisher unbekannten Evangeliums enthalten. Das Alter der Blätter ist nicht später als die Mitte des 2. Jahrhunderts — also die Zeit Justins des Märtyrers, Entstehungszeit des Evangeliums also wohl die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts.

Einer der besten Kenner der Papyri, Mr. Idris Bell, der bekannte Konservator für Manuskripte im Britischen Museum, hat die Texte bereits, soweit möglich, entziffert und einen Vorbericht in der „Times" (23. Januar 1935, S. 13) veröffentlicht, aus dem wir schöpfen. Die Texte sollen unter dem Titel „Fragments of an Unknown Gospel and other Early

[1]) Die Textausgabe erscheint seit 1933 unter dem Titel: The Chester Beatty Biblical Papyri, London. Vgl. C. Schmidt, Die Evangelienhandschrift der Chester-Beatty-Sammlung (Zeitschrift f. neutest. Wissenschaft 1933); H. Lietzmann, Zur Würdigung der Chester-Beatty-Papyri der Paulusbriefe (Berliner Sitzungsberichte der Akademie 1934).

Christian Papyri" (Trustees of the British Museum) demnächst herausgegeben werden.[2])

Das Evangelium, dessen Reste uns hier vorliegen, hat, nach den Angaben Bells zu urteilen, Texte von zweierlei Art enthalten, einmal neue Erzählungen, die in unseren kanonischen Texten nicht aufgenommen sind, sodann solche Geschichten, die Verarbeitungen kanonischer Texte darzustellen scheinen oder ihnen parallel laufen.

So beschreibt ein leider schwer entzifferbarer Text eine Episode, die sich „an den Ufern des Jordans" (!) abspielt: Jesus stellt eine fremdartige Frage, die seine Hörer in Erstaunen setzt; der Ausspruch soll an das johanneische Herrenwort vom Samenkorn (Joh. 12, 34) erinnern.

Ein zweiter Text scheint synoptischer Ueberlieferung näherzustehen. Einige Personen — Bell denkt an Herodianer und Pharisäer (vgl. Mark. 3, 6 und 12, 13) — kommen zu Jesus und wollen ihn versuchen, indem sie sagen: Meister Jesus,[3]) wir wissen, daß Du von Gott gekommen bist, denn die Dinge, die Du tust, geben ein Zeugnis, (das Dich) über alle Propheten (stellt) (Nebenform zu Joh. 3, 2 und Mark. 12, 14). Sie scheinen dann zu fragen, wie sich Jesus zu den „Königen" stellt (vgl. das Gespräch vom Zinsgroschen Mark. 12, 13—17 und Parallelen); Jesus antwortet mit einer Gegenfrage: „Was nennet Ihr mich mit dem Munde ‚Meister', während Ihr (doch) nicht hört auf das, was ich sage (Nebenform zu Luk. 6, 46); der Zusatz „mit dem Munde" (aus Jes. 29, 13) scheint sekundär.

Ein dritter Text berührt sich enger mit Johannes. Er ist ein Streitgespräch mit den Führern des Volkes, bestehend aus den Jesussprüchen Joh. 5, 39; 5, 45 und dem Wortwechsel Joh. 9, 29 (mit etwas abweichendem Wortlaut); zum Schluß versuchen die Feinde Jesus zu steinigen und in die Gewalt der Menge zu geben; der Mißerfolg wird wie bei Joh. 7, 30 erzählt und begründet.

Es schließt sich eine neue Variante zu der synoptischen „Heilung des Aussätzigen" (Mark. 1, 40—45 und Parallelen) an. Neu ist erstens die enge Verbindung dieser synoptischen Geschichte mit der vorangehenden johanneischen Szene und zweitens der Bericht des Aussätzigen: „Herr Jesus, da ich mit Aussätzigen verkehrte und mit ihnen aß im Wirtshaus, wurde ich selbst aussätzig" — ein Gegenstück zu Jesu eigenem Verhalten Mark. 2, 15 ff.: der Mann hat den Verkehr mit Aussätzigen nicht vermieden und dadurch sich angesteckt; das mag für Jesus ein Grund mehr sein, ihn zu heilen.

Die Fragmente regen sehr bedeutsame Fragen an. Bell hat einige Möglichkeiten schon angedeutet und wird sie in seiner Textausgabe genauer behandeln. Es ist natürlich untunlich, ohne Kenntnis des griechischen Textes schon jetzt Bestimmtes zu sagen, doch mag es erlaubt sein, mit Vorbehalt Folgendes zu bemerken.

Eine Hauptfrage wird sein: (a) setzt dieses neue Evangelium unsere kanonischen Evangelien voraus oder (b) stellt es Nebenüberlieferungen zu ihnen dar: ist es etwa gar eine Quellenschrift, ein synoptisches Urevangelium und eine der gesuchten Quellen des Johannes? Anders ausgedrückt: gehört der neuentdeckte Evangelist — schon Bell macht auf diese Möglichkeit aufmerksam — etwa zu den vielen Vorgängern, von denen Lukas am Anfang seines Evangeliums redet?

Mir scheint vorläufig die näherliegende Auskunft die Annahme (a) zu sein, daß unser Evangelist die synoptischen Evangelien (oder eins von ihnen) und das Johannesevangelium gekannt und aus ihnen ein neues Evangelienbuch zusammengestellt hat. Das neue Motiv in der Aussätzigenheilung sieht mehr wie eine sekundäre Erfindung aus — es erinnert an den „Zusatz" zu der Erzählung von der Heilung der verdorrten Hand: „Ich war Maurer und verdiente mir meinen Unterhalt mit Handarbeit" usw., im sogenannten Hebräerevangelium. Im übrigen nimmt sich die Textperikope wie eine Kürzung der synoptischen Vorlage aus; in Einzelheiten berührt sich der Text bald mit Matthäus-Lukas, bald mit Markus-Lukas.

Schwieriger wird es sein, die Frage zu entscheiden, ob der neue Evangelist unser Johannesevangelium oder eine Quellenschrift des Johannes gekannt und benutzt hat. Vielleicht wird man auch dann, wenn der griechische Wortlaut vorliegt, sagen müssen, daß die Bruchstücke zu geringfügig sind, um sichere Schlüsse zuzulassen. Das „johanneische" Fragment, das Bell in Uebersetzung vorlegt, enthält zwei Jesussprüche aus Joh. 5, 39 und 45, daran angeschlossen ein Wort der Juden über Jesus (aus dem Gespräch mit dem Blindgeborenen 9, 29, aber hier als Wort an Jesus geformt); was folgt (der Text bricht leider bald ab), ist der kanonischen Ueberlieferung, wie es scheint, fremd. Der Evangelist hätte also aus frei zusammengetragenen Johannesworten und anderweitigem Ueberlieferungsstoff eine neue Gesprächsszene geschaffen.

Die Möglichkeit, daß der Evangelist unser Johannesevangelium vor sich hatte, ist jedenfalls zu bejahen. Sollte sich diese Auffassung bestätigen, dann ergäbe sich ein eigenartiger Evangelientyp, eine Mischung von synoptischen und johanneischen Texten in freier Verarbeitung und mit Zusätzen aus anderweitiger Tradition, vergleichbar etwa dem „Evangelium des Basilides", wenn dieses nicht, wie ich vor Jahren zu begründen versucht habe,[4]) eine Verarbeitung des Lukasevangeliums gewesen ist, sondern, wie Andere meinen, auch johanneische Stoffe enthalten haben sollte.

Das Bedeutsamste aber wäre, daß ein Christ des beginnenden 2. Jahrhunderts mindestens zwei von unseren kanonischen Evangelien kannte, sie aber nicht als heilige apostolische Schriften betrachtet hat, sondern sich für befugt hielt, sie um- und zusammenzuarbeiten und Neues einzumischen, so wie es Matthäus und Lukas mit Markus und der Spruchsammlung (Q) getan haben.

Noch interessanter würde der Befund werden, wenn sich im Gegensatz zu der im Vorhergehenden bevorzugten Auffassung wahrscheinlich machen ließe, unser Evangelium kenne weder Markus (oder Matthäus) noch Johannes, sondern schöpfe aus Nebenüberlieferungen oder gar aus Quellschriften der kanonischen Evangelien.[5])

Dann bekäme sowohl das Problem der Synoptiker als auch das johanneische Problem ein neues Gesicht. Das Bedauern darüber, daß uns (bisher) nur diese wenigen Fetzen zugänglich geworden, würde sich dann freilich steigern.

Von den Vermutungen kehren wir zum Schluß noch einmal zum Tatbestand des Fundes zurück. Bruchstücke eines neuen Evangeliums sind aus dem Sande Aegyptens zum Vorschein gekommen. Wir wußten schon, daß Evangelien, die sich nicht mit unseren kanonischen Evangelienschriften decken, im 2. Jahrhundert in Aegypten besonders verbreitet waren: ich nenne das Aegypterevangelium, das griechische Hebräerevangelium, das Evangelium des Basilides, das Petrusevangelium. In Aegypten sind auch die anderen Fragmente von Jesusgeschichten und Je-

[2]) Auf Blatt 16 der angeführten Nummer der „Times" finden sich die Photos zweier Fetzen; die Schrift ist zum Teil gut lesbar.

[3]) Diese Anrede macht einen altertümlichen Eindruck.

[4]) Zeitschrift f. neutest. Wiss. 1906.

[5]) Nach der Uebersetzung zu urteilen sind die Uebereinstimmungen einerseits mit Markus bzw. Lukas, andererseits mit Lukas so groß, daß ein direkter oder indirekter Zusammenhang angenommen werden muß.

ssprüchen verbreitet gewesen, die in früheren Jahn als Papyrusfunde bekannt gemacht worden sind. n Aegypten muß die freie Evangelienproduktion im Jahrhundert besonders geblüht haben. Der neue und bestätigt diese Tatsache.

Die Frage würde sich erheben, ob unserem neuen vangelium auch noch etliche von den früher bekannt:wordenen Evangelienfragmenten zugewiesen wer:n könnten — ich denke vor allem an das Gespräch vischen Jesus und dem Hohenpriester Levi auf dem empelplatz. Eine weitere Frage wäre, ob unser neues vangelienfragment mit einem der sonst von den Kir:envätern angeführten und obengenannten Evange:en identifiziert werden könnte. Vorläufig wage ich ier keine Gleichsetzung.

Der neue Fund — das sollte dem Leser deutlich gemacht werden — regt bei dem Evangelienforscher eue Fragen und neue Wünsche an. Möchten die Fragen bald ausreichende Antworten erhalten und die Wünsche reiche Erfüllung finden!

Kiel Hans Windisch

Russische Dichtung der Gegenwart

Die Fahrtgeschwindigkeit in Rußland muß ständig gesteigert werden! Der Zähler in Gestalt der Statistik egistriert die zurückgelegte Strecke, die der Kommunismus dort auf Befehl seiner Machthaber zurücklegt. Zahlen, Vergleiche springen uns überall entgegen: hergestellte Autos, bestellte Flugzeuge, geförderte Kohle, röffnete Fabriken, kollektivierte Bauern, gehaltene Reden, bedruckte Papiermassen, erschienene Bücher und Zeitschriften in Kilogramm und so fort ohne Ende. Alles wird zahlenmäßig erfaßt und ausgedrückt; das Leben ist errechenbar geworden, der Geist ist zu einer Zahl erstarrt in diesem merkwürdigen Lande des übersteigerten Fortschritts. In Sowjetrußland berauscht man sich an papiernen Erfolgen, die sich in endloser Reihe aneinanderschließen: in Prozenten ausgedrückt 30, 70, 90 Prozent mehr als im Jahre soundso, ohne die Beziehung zur Wirklichkeit zu behalten. Oder was soll man sagen, wenn für das nächste Jahr sogleich 10 Polarexpeditionen angekündigt werden, wenn 30 000 Fallschirmabspringer neu ausgebildet sind, wenn die Zahl der vermeintlichen Flugzeugkonstrukteure auf einige hunderttausend gestiegen ist. Die Kulturorganisation „Proletkult" hat drei Millionen Musikstücke gedruckt, und allein das Gouvernement Kostromá besitzt mehr Arbeiter-Theatervereine als die ganze Republik Frankreich.

Ab und zu gelangen solche Zahlen auch ins Ausland, und da überläuft den gläubigen Europäer ein leiser Schauer... es steckt doch etwas dahinter... Ja, es steckt etwas dahinter: die Sehnsucht eines großen Volkes nach Fortschritt und Besserung seiner Existenz.

Wohin führt der Weg? Er hat schon in eine Sackgasse geführt, denn der Geist ist nicht errechenbar und das geistige Leben eines Volkes läßt sich nicht in Zahlen pressen, es läßt sich nicht in Zement mauern. Sehen wir genauer hin und achten wir auf die Zeichen der Zeit.

Ein Zeichen der Zeit ist der kürzlich veranstaltete (17. August bis 11. September 1934) Erste Bundeskongreß der Sowjetschriftsteller in Moskau. Hier wurde unter größter Anteilnahme der russischen Oeffentlichkeit das Problem der Fortentwicklung der russischen Literatur diskutiert, ein Problem, das für die ganze geistige Lage in Rußland durchaus symptomatisch ist. Wie steht es jetzt mit dem literarischen Schaffen in Rußland?

Vorausgeschickt die Zahlen:

Nach dem Plane für 1931 sollten in Sowjetrußland 48 700 Bücher herausgegeben werden, in Wirklichkeit aber wurden 53 700 gedruckt. Die Gesamtauflage sollte 690 Millionen betragen, sie betrug aber 836 Millionen, d. h. um 21,2% mehr. Allein in Großrußland wurden 1928 Bücher in 62 Sprachen und 1932 in 86 Sprachen gedruckt. 1913 gab es in Rußland 859 Zeitungen mit einer Tagesauflage von 2,7 Millionen Bogen, 1928 gab es 576 Zeitungen mit einer Tagesauflage von 8,8 Mill. Bogen, 1932 aber gab es bereits 6674 Zeitungen mit einer Tagesauflage von 35,6 Mill. Bogen und mit einer Jahresauflage von 5,7 Milliarden Bogen. Dazu die Zeitschriften, deren Auflage 1932 auf 2112 im Umfange von 883 Mill. Druckbogen und einer Auflage von 316 Mill. Exemplaren gestiegen ist. Bereits 1928 nahm die Räteunion hinsichtlich der Buchproduktion die erste Stelle ein, indem sie 34 200 Einheiten herausgab, während Deutschland, das bis dahin den ersten Platz einnahm, lediglich 27 700 Einheiten produzierte; seitdem hat sich das Verhältnis noch weiterhin zuungunsten Deutschlands verschoben. (Die Zahlen nach „Slawische Rundschau", Jahrg. VI. 1934. Nr. 5.) [1])

Wenn man bedenkt, daß die russische Volkswirtschaft vollständig verstaatlicht ist und daß demnach die Buchproduktion sich in keiner Weise nach dem Bedarf zu richten braucht, oder diesen beliebig selbst schaffen kann, versteht man, daß hier die „Leistungen" ins Uferlose gesteigert werden können, solange das Volk es bezahlt. Es wird angegeben, daß nur der Papiermangel weitere Rekorde auf diesem Gebiete verhindert hat.

Um die augenblickliche Lage zu verstehen, lenken wir unsere Blicke zurück. Den Trümmern des Zarenreiches entstiegen neue Dichter, sie beteten einen anderen Gott an: sich selbst und die Revolution. Ihren teils schwülstigen, teils völlig futuristisch unverständlichen Haßgesängen auf das Alte und Verherrlichungen des Neuen war kein Maß gesetzt. Angeführt von dem „Sänger der Revolution" Majakowsky schleuderten sie Rußland und der ganzen Welt die wüstesten Ergüsse entgegen, die wiederzugeben nur in den seltensten Fällen möglich wäre. Selbst im damaligen Rußland konnte diese Art von Dichtung nicht befriedigen, und Lenin hat sich wiederholt ablehnend geäußert. Schon 1921 bezeichnete der Volkskommissar für Bildungswesen, Lunatscharsky, Minister, Kunstkritiker und Dichter in einer Person, die Futuristen als „Hanswurste", die das Publikum nasführten. Man wollte im Kreml eine andere Richtung einschlagen.

Majakowsky aber verlor jeden inneren Halt. 1930 machte er mit 36 Jahren seinem Leben ein Ende. „Der Zwischenfall ist erledigt", schrieb er in einem Abschiedsbrief. Die russischen Dichter hatten nach seinem Tode auf Befehl der Regierung, soweit ihr Schaffen überhaupt noch geduldet wurde, neue Stellungen zu beziehen; die Stellungen an der geistigen Front des Bolschewismus. Ihre Aufgabe war von nun an einzig und allein, die Ideen des Kommunismus der breiten Masse zu vermitteln. Späterhin wurden sie in die „geistige Front" der Fünfjahrespläne eingesetzt. Von da an können wir laufend Berichte von dieser Front lesen. Die proletarischen Dichter wurden organisiert, und zwar in

[1]) Vgl. auch in diesem Heft Sp. 175.

dem „Proletkult" mit seinen Zweigorganisationen. In kurzer Zeit hatten diese „Proletkults" bereits 400 000 Mitglieder.

Nun ging man daran, die Arbeit der Dichter zu kollektivieren. Warum sollte nicht auch hier das Kollektiv siegen? Man ging energisch vor und machte sofort Versuche. Zum Beispiel wurden sechs Personen in sechs Zimmern eingesperrt und jedem zu dichten befohlen. Dann wurden sie herausgelassen, um das Geschriebene miteinander zu besprechen, und wieder eingesperrt. So sollten Kollektivwerke entstehen. Die Ergebnisse waren derart niederschmetternd, daß man dies Verfahren bald aufgab. Die Proletkults dienten von nun an der Ausbildung und Förderung der jungen Dichter, und es ist manches junge Talent aus ihnen hervorgegangen; allerdings wurden diese Talente erheblich anders, als man es sich im Kreml gedacht hatte.

Die jungen Dichter aber begannen einen anderen Weg einzuschlagen. In der ersten Periode der russischen Nachkriegsdichtung war der Aktionsradius des Schaffens immer mehr eingeschränkt worden. Als Thema konnten nur noch Erzählungen aus dem Kampfe gegen den inneren Feind oder die kapitalistische Welt genommen werden, später dann der proletarische Aufbau und die Fünfjahrespläne; die Gestalten wurden schemenhaft unwirklich: hier der zu unnatürlicher Verzerrung gesteigerte Kapitalist, dort der von Edelmut geradezu triefende kommunistische Idealist, dem es schließlich nach wechselvollen Kämpfen gelingt, den „Unhold" zu erlegen. Dazu kam noch eine völlige Verwilderung der Form. Man hatte den Olymp der russischen Klassiker gestürzt. Alle Formregeln ließ man fallen und die Sprache wurde mit Neubildungen und Fremdwörtern mißhandelt. Der Futurismus erblühte in Reinkultur. So kamen Erzeugnisse zustande, wie z. B. einige von Majakowsky, die einem Russen genau so unverständlich sind, wie wenn er chinesische Zeichen vor sich hätte.

Man hatte sich von der Wirklichkeit allzu weit entfernt und die Jugend suchte zu ihr zurückzukehren. Während in der Oeffentlichkeit über theoretische Fragen der proletarischen Dichtkunst diskutiert wurde, setzten sich die jungen Dichter an die Arbeit und studierten Puschkin und Gogol, Lermontow und Dostojewskij; sie wollten die schwere Kunst des Dichtens auch handwerklich erlernen. Es begannen lyrische Gedichte, ja sogar historische Romane zu erscheinen, deren Themen weitab lagen vom Tageskampf in Rußland. Man war auch müde geworden, ewig ein und dasselbe in nur geringen Variationen zu lesen. So hatten sich viele junge Schriftsteller von dem vorgezeichneten Wege entfernt und mußten nun zu diesem zurückgebracht werden.

Zu diesem Zwecke wurde die RAPP (Russische proletarische Schriftsteller-Organisation) gegründet, die in steigendem Maße das Schriftstellermonopol an sich riß. Diese Organisation wurde bald zu einer ernsten Gefahr für das aufkeimende literarische Leben in Rußland. Unter der Führung von Demjan Bednyj, Bezymenskij und Anderen glaubte die RAPP jeden Schriftsteller bekämpfen und diffamieren zu können, der nicht genau nach ihren Richtlinien arbeitete; diese forderten eine übertriebene und zugespitzte kommunistische Propaganda. In Zeitungsartikeln und öffentlichen Denunziationen wurde ein wahrer Feldzug geführt gegen alle der Organisation unliebsamen Schriftsteller. Einer nach dem anderen wurde „entlarvt" und zu den Gegnern der proletarischen Gesellschaft gerechnet. Die ganze Bedeutung dieses Verfahrens kann man erst ermessen, wenn man bedenkt, daß in Rußland die GPU überall lauert und stets bereit ist, Jeden ins Jenseits oder, was dasselbe ist, nach Sibirien zu schicken, der irgendwie als politisch unzuverlässig erscheint. So peitschte man den roten Pegasus immer mehr in Richtung einseitiger Parteireklame.

Als die stets schärferen Angriffe sogar den Altmeister der russischen Revolutionsdichtung, Maxim Gorki und den Volkskommissar Lunatscharsky nicht verschonten und ihnen Greisenhaftigkeit und Mangel an fortschrittlicher Gesinnung vorwarfen, war das Maß gerüttelt voll und die Wendung vollzog sich rasch, wie stets in Rußland. Die bekanntesten Schriftsteller hatten bereits völlig aufgehört zu schreiben. Im Jahre 1931 und zu Beginn von 1932 gleicht die russische Literatur einem Friedhof — trotz der ungeheuren Steigerung des bedruckten Papiers.

Am 23. April 1932 wurde der Beschluß der Exekutive der Kommunistischen Partei über die Umorganisierung der literarischen und künstlerischen Vereinigungen veröffentlicht; es wurde ein Organisationskomitee unter dem Ehrenvorsitz von Gorki gebildet, dem alle Zeitschriften der RAPP übergeben wurden, und der einen Bundeskongreß der Schriftsteller einberufen sollte. Das Land atmete auf und man begrüßte allgemein, daß der Schriftsteller der Literatur zurückgegeben sei. Der angesagte Kongreß tagte. Er stand im Zeichen der allgemeinen innerpolitischen Entspannung, in deren Richtung sich augenblicklich die Politik Stalins bewegt.

Die RAPP hatte sich in ihrer Einseitigkeit völlig festgefahren, vor allem hatte sie sich von dem wirklichen Leben des russischen Menschen abgewandt, und so war denn eines der wichtigsten Themen des Kongresses die Forderung an die junge Dichtung, wieder ins Leben zu treten und die Menschen wirklichkeitsnah und nicht mehr schemenhaft zu schildern. Daß die alte RAPP-Gruppe immer noch aktiv ist, beweist ihre Forderung einer kollektiven Dichtung durch sogenannte Brigadenarbeit, die aber durch die überwiegende Mehrheit der Kongreßteilnehmer abgelehnt und für unmöglich erklärt wurde. So hat die kommunistische Weltanschauung auf diesem Gebiete eine Niederlage erlitten.

Als zweites wichtiges Problem trat das der Qualität der Dichtungen zutage, ein Problem, das augenblicklich fast alle Gebiete des russischen Lebens beherrscht. Man mußte feststellen, daß trotz des ungeheuren Umfanges die russische moderne Literatur keinesfalls die Forderungen erfüllt, die das Volk an sie stellen kann, und daß sie sich mit der ausländischen nicht messen kann. Auch hier kann nur eine intensivere Arbeit der Dichter einen Ausweg zeigen. Nur der wirkliche Dichter hat als solcher zu gelten und nicht die unzähligen Schreiber, die sich irgendwo gedruckt sehen möchten.

Was wir sehen, ist eine auf dem Stein des russischen Materialismus keimende junge Pflanze. Wird sie sich entwickeln können, oder wird bald, wie schon so oft, ein neuer Kurs sie wieder fest einmauern in den bröckelnden Zement?

Kiel Otto von Lilienfeld-Toal

Der Säemann

Zum Sonntag Sexagesimä

Wenn, Brüder, euch nicht jeder Wurf gelingt,
Nicht jedes Saatkorn reift und Früchte bringt —
Geduld! So ging's dem großen Sämann auch;
Es ist Prophetenlos, Apostelbrauch. J H

Blut und Geist bei Conrad Ferdinand Meyer

Das Verhältnis von Blut und Geist ist zur Zeit ines der wichtigsten theologischen Probleme. Es ist uch allgemein wissenschaftlich von Bedeutung. Aber lbst Klages, der Philosoph, gerät bei ihm immer in ie Theologie, schon mit dem Wort, daß das Christen- um die Religion des Geistes und darum (nach ihm) erwerflich sei. Und man könnte jetzt einmal ganz grob Blut- und Geisttheologen unterscheiden. Wichtiger ber ist mir, beide in eins zu schauen als Polaritäten Gegensätze, die sich bedingen). Ich führe Beispiele an.

*

L. Klages hat C. F. Meyer in einem feinsinnigen luffatz als Heiden bezeichnet. „Es ist Heidentum" (im Sinne einer Verlebendigung von Schauern der Vor- elt), „was den Goldgehalt der Verse dieses Dichters ildet." Heidentum wird hier im Sinne einer Fröm- igkeit genommen, die blutgemäß, unter einem fühl- aren physischen Erschauern einmal weite Kreise der Menschheit erfüllte und eben in dieser „Leiblichkeit" die Gewißheit der Wahrheit hatte („das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil", Goethe). Man darf bei Meyer irklich von einem Erlebnis sprechen, so tief und echt, aß es ihn zu dichterischem Ausdruck zwang. Wahnvor- ellungen, an denen der Dichter zuzeiten litt, sind für nich in diesem Falle nur ein allzu starkes Verströmen on Bewußtem und Unbewußtem ineinander. Er trat, ei starkem Familiensinn, doch frühe in religiöse Ab- ehr gegen seine orthodox pietistische Mutter, die ihn ur noch als verworfenen Sünder anfassen zu müssen laubte. Er hat, ähnlich wie Hölderlin, gerade weil er e liebte, schwer darunter gelitten, aber sich seinen Weg rkämpft. In seiner Hutten-Dichtung hat er diesen ampf erklärt und dabei das Tiefste seines Wesens ffenbart.

Ich sehe von den Romanen ab. Die Lyrik gibt immer en klarsten und doch zugleich geheimnisvollen Auf- chluß der Seele. Aus ihr entnimmt Klages das Ur- eil: „Die Nacht, das mütterliche Weltelement, das sich as Licht gebar; der Schlaf, ein alles umfangender Ozean, der jedes Einzelsein zu kurzer Wachheit aus ich entläßt und jedes wieder in sich zurücknimmt; die Gewesenen, zurückgekehrt in den Schoß des Lebens, leichsam unterirdische Adern des Urgewässers — solche Herzgedanken der vorweltlichen Menschheit, von denen ie neuzeitliche hoffnungslos abgeirrt ist, blühen von euem und verströmen berückenden Duft." Die Sonne, ie Sterne, der Schlaf, der Tod, die gesamten Natur- nächte sind in ihren Urgründen vom Dichter erfühlt, is als ihr Symbol der Gott Dionysos („Bacchus in Bünden") in die in jauchzendem Ernterausch wim- elnde Schar der Winzer springt, derselbe Dionysos, en Nietzsche als göttlich schöpferisches Urphänomen emporgebracht hat. Ich habe gestern wieder einmal sämtliche Gedichte Meyers unter diesem Gesichtspunkt gelesen und bin einer unleugbaren Seite des Dichters nähergekommen. Ich teile die Meinung derer, die sagen, daß ein Stück Heidentum (in diesem Sinne) der Frömmigkeit erhalten bleiben muß; sonst verliert sie den Naturboden unter den Füßen und wird zum Fanatismus, der jede andere religiöse Stimmung verdammt. Wir wollen nicht vergessen, daß auch heute noch wenigstens eine dünne Frömmigkeit in unserem Volke da ist, die ihre Kraft aus der Natur zieht. Man erinnere sich auch an das Naturverlangen eines Beethoven und Schubert, deren Kunst ihre gesunde Kraft noch im Heimatboden der Frömmigkeit hat.

Als man aber Conrad Ferdinand fragte, ob er überzeugter Christ sei, sagte er: „Das versteht sich, ohne jede Anwandlung von Pietismus, ganz." Pietismus ist ihm hier alles Gemachte in der Frömmigkeit im Gegensatz zum Gewachsenen. Er schöpfte aus dem geheimnisvollen Born der Natur; er machte, mit seiner Sehnsucht nach dem Süden, die Pracht der antiken Götter wieder lebendig; aber er sprach doch, im Gegensatz zu „der ruchlosen Schönheitswelt der Renaissance, von der weit höheren der Gotteskindschaft der Reformatoren". Er las täglich ein Kapitel aus der Bibel. Und im letzten Buch seiner Gedichtsammlung, das er „Männer" nennt, finden wir nur solche der Reformation: Luther, Huß, Zwingli, Calvin, Philipp von Hessen, die Hugenotten, Milton, Cromwell u. A. An ihnen reifte seine durch und durch männliche Frömmigkeit und verlor sie den Anschein eines bloßen Romantizismus. Wohl läßt er Kaiser Friedrich II. sein Grabmal bauen zwischen Kirche und Tempel. An der Kirche und ihrer Geschichte hatte er mancherlei auszusetzen. Aber doch läßt er die Psyche nur gegeißelt in den Himmel; der harte Wille Cäsars steht ihm über dem Glauben an Baumseelen; die Krypta im Dom ist ihm heilig; selbst die Seitenwunde Christi kann er preisen. Gott formt seine Bilder durch hartes Zuschlagen des Hammers. Die Last der Schuld spürt er tief.

Entscheidend aber ist mir sein Gedicht: „In einer Sturmnacht." Er empfindet den Sturm dämonenhaft, wie man nur je Wotan empfunden hat. Aber „in Sturmespausen klingt das Friedelied von einer fernen Seligkeit". Und die Ampel mit ihrem Licht bewegt sich in einem sachten Schwung. Da erschaut er das Zusammentreffen zwischen Jesus und Nikodemus. Er spürt das Wehen des Heiligen Geistes, das aus größeren Weiten kommt als auch der stärkste Sturm:

Mir redet diese Flamme wunderbar
von einer windbewegten Ampel Licht,
die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
in einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
der mächtig weht und seine Welt erneut?"

Dies ist der Geist, der die Natur heiligt, also auch richtet, weist, erhöht, erneut; in dem Meyer „den geliebten Baum zu Ende dichtet". Es ist die Welt von oben her, die die Welt von unten her sich dienstbar macht; der auch die Dämonen dienen müssen. Es ist

der Geist, der über Wert und Unwert des Blutes entscheidet, der auch „Art", die ihm entgegen ist, als „Unart" richtet; der aber alle guten Keime segnet. Mit Geisterhänden weiht der Abt, „der mit dem teuren Christenglauben uns öde Heiden einst begabt", noch heute die würzreichen Reben.

Chemnitz Carl Mensing

Religiöse Neubesinnung in Amerika

(Vom Weltprotestantismus der Gegenwart 3)

Der amerikanische Protestantismus hat ein heftig pulsierendes Tempo. Das amerikanische Lebensgefühl zittert in ihm, das keinen Präsidenten der Vereinigten Staaten Atem holen läßt. Er muß in vier Jahren die Weisheit seines Programms, die Probe seiner Kraft und die Redlichkeit seines Willens und seiner Partei beweisen. Er wird damit leicht wie Präsident Roosevelt zu einem beschleunigten Experiment getrieben. Wo Europa eine Revolution macht, macht Amerika ein Experiment.

1. Neues Leben im Federal Council

Die Kirchen können sich diesem Geiste nicht ganz entziehen. Nur experimentieren sie nicht mit politischen Programmen, sondern mit dem Evangelium. Das ist hier zunächst ohne eine kritische Absicht gesagt. Es kann sogar einen tiefen Sinn haben. Man experimentiert nur mit dem, was man nicht bis in alle Tiefen kennt, nicht völlig in der Hand hat, also mit dem Verborgenen und Unbekannten. Das erscheint nun paradox angesichts des religiösen Idealismus von Amerika, der den Willen Gottes so gut zu kennen glaubt, daß er ihn in ganz bestimmten, konkreten Lebensformen und sozialen Ordnungen verwirklichen will.

Das Experiment heißt immer wieder: Wie kann das Evangelium am besten auf die konkreten Verhältnisse der Welt angewendet werden? Das eigentliche Schulbeispiel für diese Frage war die Prohibition, das letzte große Experiment. „Prohibition ist der Wille Gottes." Das stand fest, so wie es während des Krieges keinen Zweifel litt, daß Demokratie der Wille Gottes war. Hat der völlige Fehlschlag der Prohibition korrigierend auf jene religiöse Ideologie oder jene summarische Theologie eingewirkt, die der Erzwingung der Prohibition zugrunde lag? Wird er nur zu einem neuen Experiment führen oder zu einer tieferen theologischen Besinnung?

Diese Frage konnte während der letzten Generalversammlung des Federal Council gestellt werden, die anfangs Dezember in Dayton stattfand. Sie tritt nicht mehr wie früher alle vier Jahre zusammen, sondern jedes zweite Jahr. Dayton ist eine beliebte Konferenzstadt, nicht zuletzt weil dort die Registerkassen-Gesellschaft ein riesiges, wundervolles Auditorium besitzt, in dem sonst Besucher, anstatt herumgeführt zu werden, durch Vorführung eines Films in die Geheimnisse des Fabrikbetriebes eingeführt werden, und das gelegentlich auch solchen Versammlungen dient.

Die Zustände, die der Aufhebung der Prohibition folgten, mahnen zum Aufsehen. Es findet wieder eine eigentliche Alkoholüberschwemmung statt, und der „Saloon", die feinere Kneipe mit all ihren moralischen Nebenerscheinungen, kehrt wieder zurück. Das bedeutet für die Kirchen, die den Feldzug für die Prohibition geführt hatten, ein beängstigendes Problem. Zwar nicht für alle, Lutheraner und Anglikaner haben sich nicht in der eigentlichen Kampffront befunden. Die Lutheraner nicht, weil ihre Theologie nicht an eine leichte, oberflächliche Heiligung glaubt und darum dem Krieg, dem Trunk, dem Verbrechen einen vorläufigen Sündenplatz in der Welt läßt. Die anglikanische Kirche nicht, weil sie keinen asketisch-puritanischen Zug hat und sich als feine Kirche nicht gern auf solchen Kampfplätzen mit dem versumpften Pöbel herumschlägt. Die eigentliche Stoßtruppe waren die Methodisten, ihre Bekehrungsungeduld und ihr Heiligungsstreben. Man sieht gerade an diesem Beispiel, wie eng die praktische Haltung der Kirche der Welt gegenüber mit grundsätzlicher Theologie zusammenhängt.

Der Methodistenbischof Cannon möchte im Grunde einfach das Experiment wiederholen und verlangte daher einen Feldzug, um ein neues Amendement durchzudrücken. Die Versammlung nahm statt dessen nur ein erzieherisches Programm an, obschon die meisten Kirchen ihren unerschütterten Widerstand gegen die neue Alkoholisierung der Nation deutlich kundgegeben hatten. Das ganze Studium der Frage wurde dem sozialen Komitee übergeben. Das bedeutet eine völlige Wendung weg von der Prohibitionspolitik zur Temperenzerziehung. Das ganze Gebiet politischer Aktion der Kirche wird dadurch ebenfalls einem Studium unterzogen. Hier taucht also eine deutliche Grenzlinie auf zwischen Glauben und sozialpolitischer Handlung, die bis dahin nicht zu bestehen schien.

Auch das zweite Hauptproblem hat denselben theologischen Hintergrund: Der Kampf gegen den Rüstungswettlauf, in den auch Amerika wieder eintrat. Es hat seine Rüstungen um 197 % vermehrt seit dem Kriege, während die Hauptländer Europas dies nur um 30—44 % getan haben. Der Kampf gegen die Profitmacher in der Rüstungsindustrie enthüllte ungeheure Kriegsgewinne, die z. B. für eine einzige Munitionsfabrik von sechs Millionen Dollar in Friedenszeiten auf achtundfünfzig Millionen im Kriege anstiegen. Der Senator Nye, Vorsitzender der Senatskommission für die Untersuchung der Rüstungsindustrie, kam von Washington nach Dayton, um in diese kirchlichen Verhandlungen einzugreifen. Seine Rede war eine Anklage gegen die Munitionsfabriken und eine Aufforderung, den privaten Waffenhandel zu unterbinden und die ganze Munitionsindustrie dem Staate zu unterstellen. Er suchte das Profitmotiv aus dem Waffenhandel auszuschalten durch eine drastische Besteuerung von 98% auf alle Einkommen von über 10 000 Dollar während einer Kriegszeit. „Wenn wir Affen gewesen sind in der Vergangenheit, heißt das nicht, daß wir es auch in Zukunft sein müssen und wieder Waffen und Munition an kriegführende Nationen abgeben." Hier riß der idealistische Senator die Versammlung zu voller Zustimmung hin.

Bei dem großen Interesse, das der deutsche Kirchenstreit in Amerika erweckt, war eine Erörterung dieser Fragen unvermeidlich. Daß es sich dabei nicht um zuschauermäßiges Pharisäertum handelte, zeigte schon die Formulierung: Was können wir von der deutschen Kirchenkrisis lernen? Hier taucht neu die Erkenntnis auf, daß am deutschen Kir-

)enkonflikt religiöse Probleme aufwachen, die überall u einer tieferen Besinnung führen müssen. Aus solcher Distanz gesehen besteht natürlich immer die Gefahr iner Schematisierung. Auf der einen Seite die Schafe, uf der anderen die Böcke. Eine tiefere Beteiligung n den grundsätzlichen Fragen wird sich die Beurtei- ung nicht durch eine bequeme Schwarzweißmalerei llzuleicht machen. Der Referent Leiper unterstrich tark die heutige Bedeutung des Oekumenischen Rats, er parallel mit der Römischen Kirche die Meinung der iberwiegenden Mehrheit der Christenheit irgendwie um Ausdruck bringen kann. Die tatsächlichen kirchen- olitischen Ereignisse in Deutschland werden dabei auf as theologische Problem Kirche und Staat zurück- eführt.

Daß der Akzent sich von den rein sozialen, prakti- chen Fragen verschiebt auf Fragen des Glaubens und eistlichen Lebens zeigt der Beschluß, eine Predigt- mission in 35 großen Städten gleichzeitig durchzu- ühren mit einem „Team" von 10 bis 12 bekannten Rednern. Dazu sollen auch Ausländer wie der Japaner Kagawa, der Schotte Black und der Erzbischof von York eingeladen werden. Jede Stadt soll drei Tage ang evangelisiert werden unter Mitwirkung der loka- en Prediger und Laiengruppen. Die Evangeliums- erkündigung soll also stärker in den Vordergrund tre- en, nachdem das social Gospel bisher in manchen Kir- hen ein und alles gewesen war. Der Konferenzprediger Buttrick wies die Versammlung nachdrücklich auf die igentliche Aufgabe der Kirche hin, die in der Verkün- igung des Evangeliums und nicht im sozialen Betriebe iegt.

Der neue Präsident des Federal Council ist Dr. Ivan Lee Holt von der südlichen Methodistenkirche n St. Louis. Er hielt der Versammlung das Ideal iner größeren Einheit des amerikanischen Protestantismus vor Augen, die ungeduldig von er führenden interdenominationellen Presse gefordert ird. Eine besondere Kommission, bestehend aus den esten Kämpfern, soll diese größere Einheit suchen.

2. Der amerikanische Anglikanismus

Neben dem Federal Council gibt es noch zwei große örperschaften, die mit jenem zusammen die gesamte auptmacht des amerikanischen Protestantismus aus- achen: die Lutheraner, deren völlige Einheit aller- ings noch nicht vollzogen ist, und die Anglikaner. Die utherische Theologie bildete bisher ein Gegengewicht egen die Auflösung der Theologie im amerikanischen rotestantismus und gegen die Verkürzung der kirch- ichen Verkündigung und des Bekenntnisses. Die ang- ikanische Gemeinschaft bildete das Gegengewicht gegen ie Erweichung des Kirchenbegriffes und den würdelos uchernden, unverantwortlichen religiösen Individua- ismus.

Die Protestant Episcopal Church, wie die anglika- ische Kirche Amerikas heißt, hielt ihre große Konven- ion in Atlantic City. Geradezu ungeheure Hotels er- eben sich dort am Strande im Angesicht der Erhaben- eit des Ozeans und machen damit nur die Kleinheit enschlicher Werke offenbar. Eine Generalkonvention on einigen hundert Delegierten taucht dort unter in en Zehntausenden, die zur Saison den Strand be- eben. Nur die feinste und reichste Kirche Amerikas darf es sich erlauben, an einen solch fashionablen Ort ein- zuladen.

Die anglikanische Kirche Amerikas konnte lange den Wettlauf der übrigen Kirchen in der Eroberung des sich öffnenden Kontinents nicht so recht mitmachen, weil sie von der englischen Heimatkirche am Zügel geführt wurde. Erst mit der Einführung eines besonderen ame- rikanischen Episkopats unter Seabury kam ein erobern- der Zug in diese Kirche, die von Natur nicht die An- griffigkeit der Methodisten, nicht die Volkstümlichkeit der Baptisten, nicht die geschlossene Organisationskraft der Presbyterianer, nicht die guten Prediger der Kon- gregationalisten besaß, sondern durch kirchliche Form, Würde und traditionelle Kirchlichkeit wirkt. Die ge- wonnene Selbständigkeit gegenüber der heimatlichen Kirche prägte sich in einer Abänderung des Book of Common Prayer aus und in einer stärkeren Demokra- tisierung der Kirche, obschon sie das hierarchische System des Anglikanismus beibehielt. Sie erlaubte z. B. nicht die Erhebung des „Presiding Bishop" zu einem Erz- bischof. Der gegenwärtige feine und bescheidene leitende Bischof Wolff de Perry hätte auch an bloßem Prunk und an der Repräsentation keine Freude.

Zwei Strömungen der anglikanischen Kirchenwelt machen sich auch im amerikanischen Anglikanismus be- merkbar. Einmal der Anglokatholizismus und sodann das starke soziale Interesse. Der Anglokatholizis- mus ist zwar hier losgelöst von seinen hierarchischen englischen Wurzeln. Er bedeutet in Amerika die Liebe zu einer würdevollen Kirchlichkeit, die Betonung des geistlichen Amtes und des Episkopats sowie eine sakra- mentale Auffassung des christlichen Lebens. Er steht daher im selben Gegensatz zum Protestantismus wie der englische Anglokatholizismus. Von dieser Seite kam wieder der Antrag, das Beiwort protestant in der offiziellen Bezeichnung der Kirche zu streichen. Er ist auch diesmal abgelehnt worden, vielleicht mehr aus Rücksicht auf die übrige protestantische Welt als aus Ueberzeugung. Diese Kirche gibt sich gern als die amerikanische Kirche gegenüber den denominationellen Sonderkirchen. Sie will daher auch eine nationale Kathedrale haben und wirft seit Jahren ungezählte Millionen aus für den Bau eines solchen nationalen Heiligtums in der Kirche St. John the Divine in New York. Sie erhebt diesen Anspruch aus demselben Grunde wie die anglikanische Kirche Englands, nämlich wegen ihrer „Comprehensiveness", die sowohl katho- lische als evangelische Elemente zu umfassen vermag.

Die anglikanische Kirche in Amerika ist die „feine" Kirche. Ihre prachtvollen Bauten, ihre Würde, ihre Wertlegung auf Form, ihre eindrücklichen Führer- gestalten, ihre Lebensverklärung ziehen die oberen Schichten an, die sich in den viel „plebejischeren" metho- distischen und baptistischen Kirchen nicht ebenso wohl- fühlen und den Anschluß an eine Kirche daher nicht nur zu einer Frage der Ueberzeugung, sondern auch der Kultur, des Geschmackes und des Taktes machen. Es hängt mit dieser ganzen Art dieser Kirche zusammen, daß ihre Leiter mehr Führer sind als Theologen, mehr Priester als Propheten, mehr Verwalter des Heiligen als Pioniere und jenes Pathos der Distanz besitzen, das dem Gebildeten liegt.

Daneben ist aber der soziale Sinn gerade bei den Anglokatholiken besonders stark. Das hängt mit ihrem

Kirchenbegriff zusammen, der nicht mit einer Versammlung von Einzelnen, sondern mit einer verantwortlichen heiligen Gemeinschaft rechnet. Diese soziale Arbeit beschränkt sich nicht auf settlements und Tätigkeit in den Armenquartieren der Großstädte, sondern hat sich auch andere Zweige angegliedert. Die anglikanische Kirche kennt z. B. einen ministry of healing. Im Immanuel Movement wurde eine Synthese versucht zwischen Evangeliumsverkündigung und psychisch-therapeutischer Behandlung. Dem Schreiber dieses fiel Ellwood Worcesters Buch „Religion and medicine" schon vor dreißig Jahren in die Hände. Er war dann sehr erstaunt, sich später plötzlich als Gast im Hause dieses merkwürdigen Priesters zu befinden, der gleichzeitig ein gewaltiger Jäger, feiner Liturg und ein intuitiver Psychotherapeut war, der seiner Kirche eine eigene psychiatrische Klinik mit mehreren Aerzten angliederte.

Die Generalversammlung besteht, wie in England, aus einem Ober- und Unterhause. Ungefähr gleichzeitig tagte die Frauenkonferenz der Kirche „The Daughters of the King" und die Brüderschaft von „St. Andrews". An dieser Versammlung machte sich, wie im Federal Council, trotz mannigfachen sozialen Betriebs, eine Konzentrierung auf die eigentliche Aufgabe der Kirche geltend. D. Barnes wandte sich ausdrücklich dagegen, daß die Kirche sich in erster Linie mit „Humanism and Humanitarianism" zu befassen habe, die ihre Botschaft vom Reiche Gottes verkürzt. Zu den äußeren Mitteln, diese Botschaft in das Volk zu tragen, gehören nicht nur das gesprochene und geschriebene Wort, sondern auch der Film und das Radio.

Erfreulich ist die engere Fühlung, die zwischen Methodisten, Lutheranern und Anglikanern gesucht werden soll. Sie besteht bereits mit dem Federal Council.

Ein umstrittener Punkt ist die Stellung der Kirche zu den kirchlichen Eheartikeln, wo einer liberaleren Auffassung hinsichtlich der Eheerleichterung und Ehescheidung eine strengere, katholisierende gegenübersteht.

Auch in dieser Kirche gibt es viele arbeitslose Pfarrer, für die Fürsorge zu schaffen ist.

Das Negerproblem ist in dieser Kirche weniger dringlich, als z. B. in der methodistischen und baptistischen. Immerhin gibt es 170 farbige Priester und etwa 50 weiße, die 292 farbige Gemeinden bedienen. Die Linie einer vollen Gleichberechtigung ist auch hier noch nicht erreicht.

Auch der amerikanischen anglikanischen Kirche machen Revisionswünsche gegenüber dem Book of Common Prayer zu schaffen. Sie ist bemüht, in diese Revision so große Fristen einzuschieben, daß keine Ueberraschungen erfolgen können.

Der Freundschaft zur orthodoxen Kirche entsprechend, die diese Kirche pflegt, waren auch orthodoxe Vertreter als Gäste zugegen, vor allem Vater Bulgakoff von der russisch-orthodoxen Akademie in Paris, die in der früheren Bodelschwinghkirche in Villette ein Zentrum besitzt. Dieses Seminar wird wesentlich von den Anglikanern Amerikas und Englands getragen, doch hat auch ein Subkomitee der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen, mit Herrn Pfarrer D. Köchlin an der Spitze, durch Veranstaltung von Chorreisen in der Schweiz eine wesentliche Beihilfe geleistet.

Die Pflege dieser Beziehungen wird vom gesamten Anglikanismus gegenwärtig wichtig genommen. Es wurde schon früher berichtet, daß die Church of England eine dreiteilige Kommission für Beziehungen zur griechisch-orthodoxen, zur römisch-katholischen und zu den protestantischen Kirchen eingerichtet hat. Ebenso bedeutsam ist, daß diese Kommission eine besondere französische Zeitschrift „Oecumenica"[1]) in französischer Sprache herausgibt, um gerade den Kontinent besser mit dem Leben der anglikanischen Kirche bekannt zu machen.

Die Zeitschrift bringt wertvolles Material nicht nur über diese Beziehungen, sondern über alle drei Gruppen von Kirchen, da wo sich ihr Denken und Leben an gemeinsamen Aufgaben berührt (Herausgeber D. Moreton). In dasselbe Gebiet gehört die Aufnahme engerer Beziehungen der anglikanischen Kirche zu der finnisch-lutherischen Kirche. Das nordische Luthertum wird damit zu einem Eingangstor anglikanischer Gedanken in den kontinentalen Protestantismus. Erzbischof Söderblom hat hier die Bahn freigemacht. Sein Schwiegersohn, Professor Brilioth in Lund, hat wohl das beste Buch über die anglokatholische Bewegung geschrieben. Die amerikanische anglikanische Kirche unterhält ebenfalls auf dem Kontinent eine Reihe von Pfarrstellen, die von dem präsidierenden Bischof regelmäßig besucht werden. Die Basis dieser Beziehungen liegt in den Grundsätzen und den Arbeiten, die an der Lausanner Weltkirchenkonferenz von Faith and Order niedergelegt sind.

Genf Adolf Keller

Berliner Religionsgespräche

Die Berliner Religionsgespräche, über die ich hier 1934 in den Nummern 4 und 5 berichtet habe, sind in den verschiedensten Formen und an den verschiedensten Orten fortgegangen, nur daß die Tagespresse kaum mehr darüber berichten kann. Aus ihrer großen Zahl will ich heute noch drei herausgreifen.

1. Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe

Als Redner in Volksversammlungen wie als populärer Schriftsteller entfaltet der Prinz eine reiche Propagandatätigkeit, und man sieht ihm an, daß er von der Wichtigkeit seiner Aufgabe überzeugt ist. Aber er ist kein fortreißender Redner, auch kein Gelehrter, und wo er nicht in organisierten Versammlungen auftritt, vermag er einen großen Hörerkreis nicht zu sammeln. Nicht ganz 100 Hörer haben sich in der Lessing-Hochschule eingefunden, zumeist Unentwegte, die hier nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Christentum nicht durch Negationen, sondern nur durch die Entgegenstellung neuer religiöser Werte überwunden werden kann.

Das ist das grundsätzlich Erfreuliche an der ganzen „Deutschen Glaubensbewegung". Erfreulich ist auch, daß dem Prinzen die Rasse nicht eine Summe oder eine Dominante äußerer Merkmale, sondern die Trägerin eines besonderen Lebensgefühls und einer eigentümlichen Lebensgesetzlichkeit ist. Allerdings nur eine mit der Landschaft verbundene seelische Artung, so daß man nicht mehr begreift, warum nicht alle mit derselben Landschaft durch Generationen ver-

[1]) Vgl. CW, Sp. 64.

bundenen Fremdrassigen sich der Rasse ihrer neuen Heimat zwangsläufig assimilieren sollten. Erfreulich ist schließlich auch, daß der Redner zugibt, die Rassenseelenkunde stecke noch in den Kinderschuhen, mag er auch den Gegnern die Schuld dafür zuschieben. Aber unbefangen zieht er trotzdem aus seiner naturgemäß ja auch nur beschränkten Kenntnis der Landschaft und der seelischen Haltung der Rassen die weitestgehenden Schlüsse und wirft seinen Gegnern, wie Baetke, Stapel usw., Unwissenschaftlichkeit vor. Schließlich: wer seine vermeintliche Rassenseelenkunde gegen das Christentum auswerten will, muß doch wenigstens einigermaßen berücksichtigen, was von den Verteidigern des Christentums seit der Entstehung der „Deutschen Glaubensbewegung" an Behauptungen und Beweisen für die Artgemäßheit des Christentums auch für den nordisch-deutschen Menschen vorgebracht worden ist. Aber das hat der Prinz nicht nötig, und so redet man aneinander vorbei. Und das ist das Charakteristische der heutigen Lage.

Das Thema steht allmählich fest: der nordische Mensch, mit dem ohne weiteres der vorchristliche deutsche Mensch identifiziert wird, ist der zielbewußte Leistungsmensch, der Weltbejaher, der Anbeter des immanenten Gottes, der Gefolgsmann seines Gewissens, der Selbsterlöser, der Schöpfer und selbstlose Diener der Gemeinschaft und der Gestalter der irdischen Lebensformen; das Christentum aber, als vorderasiatisch-mittelländische Lebensnorm, beruht auf Passivität, Quietismus und Planlosigkeit, verneint die Welt, kennt nur den überweltlichen Gott, läßt sich von Umwelt und Ueberwelt, also von äußeren Mächten, bestimmen und leiten, schafft Konflikte und Aufspaltungen, die die Notwendigkeit eines Mittlers und Erlösers begründen sollen, führt zur Isolierung und zum selbstsüchtig-individualistischen Seligkeitsstreben, zerstört Gewissensernst und Persönlichkeitstrieb, bildet Herdenbewußtsein und vernachlässigt die ewigen Werte des diesseitigen Lebens. Ich müßte dagegen alles noch einmal sagen, was ich an dieser Stelle und in meiner Schrift über das religiöse Ringen unserer Tage[1]) bereits gesagt habe. Als ob das Christentum überhaupt nur einen Typus kännte! Als ob nicht der Orient, Vorderasien und die Mittelmeerländer gewaltige Tatmenschen geboren hätten! Als ob das Christentum nicht überall irdische Kultur geschaffen hätte! Man denke sich einmal den Apostel Paulus (den Luthers Bibel von 1534 auf zwei Schwerter gestützt den Briefen des Neuen Testamentes voranstellt!) als Quietisten oder die Verfasser der Johanneischen Schriften als Künder eines nur außerweltlichen Gottes, man erkläre einmal die christliche Missionsarbeit aus einem Milieu, in dem sich Jeder auf die Genugtuung über die eigene Seligkeit beschränkt, oder die Mannigfaltigkeit der kirchlichen Prägungen aus dem Herdentrieb! Man denke an Paul Gerhardts „Weltabgewandtheit", wenn er singt: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben"; an all das christliche Märtyrertum, das um des Gewissens willen auch den Schein der Untreue mied, um vor seinem Gott bestehen zu können; oder an die soziale Tatkraft, die sich auch in dem Realpolitiker Bismarck offenbarte, sobald er sich seiner Pflicht als „christlicher" Staatsmann bewußt wurde. Mit solcher Schwarz-Weiß-Malerei ist Niemand gedient.

[1]) Vgl. 1934, Sp. 713. Zur Ergänzung von Schowalters Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung in diesem Bericht lese man jene seine Schrift.

2. Der Reichsbischof

Das Auditorium gedrängt voll von etwa 400 Hörern, fast ausschließlich Nichttheologen, wenn man von den Studenten absieht; auch Prinz August Wilhelm ist da, Wachtposten am Eingang, Saalschutz der SA, Einführung durch den Vorstand der Lessing-Hochschule, äußerlich ein großer Tag. Der Reichsbischof aber will keinen streng wissenschaftlichen Vortrag halten und lehnt programmatische Erklärungen ab, er sucht das Herz seines Kirchenvolkes und will nur „von Mensch zu Mensch" reden, plaudern und . . . predigen. Wir hören von allem, was zur äußeren und inneren Werdegeschichte der „Deutschen Evangelischen Kirche" gehört. Allerlei kirchenpolitische Vorwürfe, die gegen die Reichskirchenregierung erhoben wurden, weist der Redner zurück. Hier sei nur auf die Forderungen an Theologie und Wirksamkeit des Pfarrers eingegangen, die er erhebt. Wenn in Verbindung mit der Tatsache, daß „nur ein lächerlich kleiner Bruchteil" der evangelischen Pfarrer den Weg zur NSDAP sogleich gefunden habe, Kritik an der einstigen „Verständnislosigkeit für die Zeichen der Zeit" geübt wird und die von der gegenwärtigen Kirchenleitung angefaßten „neuen" Aufgaben der volksnahen, lebensvoll-undogmatischen Verkündigung, der seelen- und volkskundlichen Deutung der biblischen Begriffe und des persönlichen Vorlebens der Predigt betont werden, so setzt sich bei dem unkritischen Hörer, der die Schuld für seine Unkirchlichkeit ohnehin so gern auf den Pastor ablädt, die geradezu aufreizende Meinung fest, als hätten die nicht rechtzeitig der NSDAP beigetretenen Pfarrer in allen diesen Stücken versagt. Werden die Hörer sich aber nicht auch schon in ihrem Selbstgerechtigkeitsbewußtsein gestärkt fühlen, wenn der Reichsbischof selbst sagt: die Pfarerr müßten „wieder" treue Diener ihres Heilandes werden und sollten nicht „schöne" Predigten und kunstreiche Vorträge halten, sondern die innersten Nöte ihrer Hörer berücksichtigen, „wieder" an die Kranken- und Sterbebetten treten und mehr beten, statt so viel zu kritisieren? Ich habe Hunderte von Pastoren kennengelernt, die schon immer und lebenslang alle Bedingungen erfüllt haben, die der Reichsbischof an einen Volkspfarrer der Gegenwart stellt, und kaum ein Dutzend, das begründeten Anlaß gegeben hat zu den Karikaturen, die sich das Volk zurecht macht. Alle Fehler des Pfarrstandes sind aber in den Adepten des neuen Kurses ebenso lebendig wie in den Meistern des alten. Die dogmatische oder nicht-dogmatische Predigtweise vollends hat weder mit der Staats-, noch der Kirchenform etwas zu tun, und die eine wie die andere ist an Kranken- und Sterbebetten zuhause als Ergebnis der individuellen Veranlagung und Erfahrung, die wohl auch in der Zukunft nicht genormt werden wird.

Als Beweise für die Notwendigkeit der Einheitskirche, wie sie nun geworden ist, führt der Reichsbischof auch die Verschiedenheit der Liturgie und des Kirchengesanges an, die den aus seiner Landschaft herausgerissenen Volksgenossen in einer anderen nicht hei-

misch werden lasse, und die Aufspaltung der Kirche in eine lutherische, reformierte und unierte, für die der Mann auf der Straße kein Verständnis habe. Aber ich sehe heute DC-Führer bis hinauf zu den Bischöfen jeden seine eigene Liturgie machen, so daß überhaupt Niemand darin heimisch werden kann. Und sollen denn Liturgie, Gesangbuch und Bekenntnis vereinheitlicht werden? Hat nicht gerade die „Deutsche Evangelische Kirche im Dritten Reich" den Landeskirchen die Selbständigkeit ihres Willens in diesem Stücke des kirchlichen Lebens zugesichert? Wieviele von uns haben seit Jahrzehnten für eine allmähliche Angleichung der kirchlichen Melodien und Texte gekämpft! Aber so einfach ist die Sache nicht. Wer je einmal in einem der Gesangbuchsausschüsse mitberaten hat, weiß, mit welcher Zähigkeit jede Landeskirche um ihren „Bestand" kämpft, gerade mit dem Hinweis darauf, daß eine Aenderung eine Entfremdung der Kirchentreuen mit sich bringe. Und immer war die Frage die, ob man den Sperling in der Hand für die Taube auf dem Dach dahingeben solle. Man weiß, was man verliert, aber nicht, was man gewinnt. Nur eine große, geschlossene Glaubensgemeinschaft könnte das heroische Wagnis unternehmen, die unzulängliche Gegenwart, d. h. sich selbst, zu opfern für eine bessere Zukunft. Und dazu sind heute unter der Nachwirkung der von den DC entfachten Kämpfe die Vorbedingungen weniger vorhanden als je zuvor. An der Aufspaltung in drei Bekenntnisformen ändert aber die neue Reichskirche erst recht nichts, sie hat sie stabilisiert, ja erst verfassungsmäßig verankert, und von Union sind wir weiter entfernt als vor hundert Jahren.

Es wäre zu bedauern, wenn die Erörterung solcher Fragen nicht fortgesetzt würde. Aber ihren Zweck werden sie weder erreichen, wenn Jeder seinen Monolog für sich hält, noch wenn in hastiger Diskussion einzelne Schwächen eines Vortrages mehr oder minder glücklich aufgedeckt werden, sondern nur, wenn jeder Redner auch seinen Vorredner hört und sich mit ihm wirklich und gründlich auseinandersetzt. Daran fehlt es bisher.

3. Richard Grützmacher

Wir sind im Dezember 1934. Die Gespräche werden zu Monologen, da Aussprache über religiöse Fragen in öffentlichen Versammlungen verboten ist. Auch die Themen verlieren ihre polemische Zuspitzung, da sonst die Zulassung der Versammlung in Frage gestellt ist. So ließ die Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte diesmal Richard Grützmacher, jetzt Leiter der Fachschaft Religionswissenschaft und allgemeine Geistesgeschichte an der Lessing-Hochschule, über „Mythos und Religionsphilosophie. Vom fernen Osten bis Zarathustra" im Großen Saale des Oberverwaltungsgerichtes sprechen. Freilich lernt man auch die eigene Urgeschichte in der Verbindung mit und in der Abgrenzung von der Urgeschichte anderer Völker und Rassen besser kennen, aber der Beitrag Grützmachers zu der Aufklärungsarbeit der Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte war doch wohl auch ein unausgesprochenes Bekenntnis zu ihrer religionsphilosophischen Zielsetzung. Der rein theologischen Fragestellung hat er sich offenbar entfremdet. Sein Publikum wäre auch dafür kaum empfänglich gewesen. Fraglich ist selbst, ob es die tiefgründige Wissenschaftlichkeit des Vortrages erfaßt hat, denn Grützmacher ist auch im öffentlichen Vortragssaal ganz akademischer Lehrer, ernst und schwer, den Satz bis zum letzten Wort feilend und an sein Manuskript gebunden; die Hörer haben sich wohl zumeist an seine Schlußfolgerungen und Parallelisierungen gehalten und daraus entnommen, daß der Mythos die Quelle und inkrustierter Gehalt aller Religion ist.

Mythos und Religion sind natürlich bei Grützmacher nicht gleiche Größen, aber doch gleichartige, vielleicht sogar gleichwertige. Auch im Mythos erreicht das Sinnen und Denken eines Volkes nicht nur die Vorzeitlichkeit, sondern auch die Ewigkeit; nur ist das eine überzeitliche und übergeschichtliche Berührung mit der Unsichtbarkeit, während die positive Religion einen geschichtlichen Ursprung hat. Im Mythos? Aus dem Mythos? Neben dem Mythos? Das ist eben die Frage. Zunächst beschränkt sich Grützmacher darauf, dem Mythos organische Verbindung mit allen Kulturgebieten und insonderheit allen um die Erkenntnis der letzten Dinge sich mühenden geistigen Mächten zuzuweisen und ihn als den zentralsten Ausdruck für das Einheitsstreben aller geistigen Kultur, vorzeitlich als Zusammenfassung polarer Gegensätze, innerzeitlich als Kreuzungspunkt auseinandertretender Kulturfunktionen anzuerkennen. Dann veranschaulicht er das dreifach verschiedene Verhältnis zwischen Mythos und Religionsphilosophie an der Verdrängung des Mythos durch Religionsphilosophie in China, an der Ausschaltung der Religionsphilosophie aus dem Mythos in Japan und an der „idealen" Verknüpfung beider geistigen Schöpfungen im vorderen Orient.

Chinas Himmelsreligion ist eigentlich nur der metaphysische Hintergrund und die moralische Legitimierung der Kaiseridee ohne geheimnisvolle Verhüllung und ohne Personifikation der hintergründigen Kraft. Selbst im Schiking, der Sammlung ältester Urkunden, erzählt Kaiser Yü von der Sintflut nur, um seine dadurch bedingte Kulturarbeit hervorzuheben. Hier ist der Mythos nicht der Gottheit lebendiges Kleid. So lief die Entwicklung naturgemäß aus in der ethischen Kulturphilosophie des Konfuzius und der bildlosen Religionsphilosophie des Laotse. Das von dieser Vergeistigung unbefriedigte Volk importierte teils den Buddhismus in der Mahayana-Form, teils verfiel es in Zaubermythologie und Magie, so daß es die verbindende Kraft volkseigener Mythologie bis heute entbehrt.[2])

Dagegen verarbeiten die ältesten religiösen Urkunden Japans, das Kojiki (Geschichte der Begebenheiten) und das Nihongi (Annalen) älteste Volksmythologie, die aus der Vereinigung von Himmel und Erde Göttergeschlechter und aus ihnen den heimatlichen Boden, die segnenden und verheerenden Elemente und das Herrscherhaus entstehen läßt, so daß Mythos und Patriotismus aufs engste verbunden sind. Aber diese Verdiesseitigung hat auf die Dauer den religiösen und philosophischen Sinn nicht befriedigen können und so ebenfalls den Einbruch der buddhistischen Fremdreligion ermöglicht. Staat und Wissenschaft haben eine engere Verbindung von Mythos und Volksreligion herzustellen versucht, ohne eine befriedigende zu finden.

[2]) Ueber die Verhältnisse Japans in dieser Hinsicht berichtet ein bald erscheinender Aufsatz in unserer Zeitschrift.

Eine ideale Verbindung liegt erst vor in der iranisch-persischen, also einer arischen (darauf liegt der Nachdruck!) Religionsschöpfung des Zarathustra. Hier ist klassischer Mythos, aber voll religionsphilosophischer Geheimnisse und voll ethischer Konsequenzen. Hier ist zudem die Spannung zwischen Geist und Stoff — die „semitische Gegensätzlichkeit" — überwunden, und der Dualismus zwischen Gut und Böse endigt in dem Sieg Ahuramazdas, der gebunden ist an unsere treue Mitkämpferschaft, und in einem himmlischen Nachspiel. Transzendenz und Immanenz sind ausgeglichen, das innerweltliche Handeln erhält starke metaphysische Gegengewichte und übergeschichtliche Ziele, während die Erdgeschichte durch eine mythische Gottesgeschichte unterbaut ist. Mit anderen Worten: die arische Grundhaltung ist erreicht.

So sind wir auf diesem großen Umweg religionsgeschichtlicher Forschung wieder zu dem Thema unserer Tage gekommen: zu der arteigenen arischen Religionsgestaltung und dem Mythos des 20. Jahrhunderts. Unser Ziel wäre demnach etwa: Ueberwindung des Rationalismus durch Neuschaffung eines volkseigenen Mythos unter Anknüpfung an arisches Erbe, wozu Nietzsche, wenn auch unter Abirrung auf philosophische Seitenpfade, den Weg gewiesen hat, und unter Auswertung des Faustmythus, den Goethe nach seinem Brief an Schiller als Drama des nordischen Menschen erkannt und aus nordischem Geist neu gestaltet hat. Die Schau in die Ewigkeit, verkörpert in dem aus der Selbstbesinnung sich erneuernden Ewig-Weiblichen, das Ringen um die Vollendung und das immerwährende Werden und Wachsen im Diesseits und Jenseits: das ist nordisch-arische Religion. Sie braucht einen Mythos, und dieser Mythos schafft Religion.

Das ist natürlich ein Verzicht auf die Offenbarung im biblischen Sinn und eine indirekte Bekämpfung des Absolutheitsanspruchs des Christentums, darum auch eine von den „deutschen" Glaubensbewegungen unserer Zeit freudig begrüßte Hilfsstellung. Ob in dieser Wandlung von dem Grützmacher, der in der „Jungfrauengeburt" (1906) und in der Bekämpfung des „liberalen Jesusbildes" (1907) alle wirkliche Religion auf Tatsachen gründen wollte, und in seinem „Nietzsche" (1910) das Fortwirken der positiven Gedanken Nietzsches noch stärker bezweifelt hat als das einer Kritik, bis zu dem Grützmacher von heute sich ein Stück deutscher Entwicklung überhaupt verkörpert? Die Frage ist ernstester Nachprüfung wert.

Berlin August Schowalter

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

„Positives" Christentum. Unter diesem Titel schreibt Peter Wortner in dem schleswig-holsteinischen Blatt „Volk und Kirche" (Nr. 4/1935, Preetz, Hansen) in den beiden Schlußabschnitten seines Aufsatzes:

Heute ist sogar die Frage berechtigt, ob wir tatsächlich noch Christen sind, ganz abgesehen davon, ob wir positive, liberale oder entschiedene Christen sein wollen. Als ob man überhaupt „Christ" sein könnte, wenn man es nicht „positiv", nicht „entschieden" wäre! Uns muß einmal mit aller Deutlichkeit klar werden: die Beiwörtchen „positiv" und „entschieden" besagen in Hinsicht auf unsere Christlichkeit gar nichts, auch nicht, wenn man sie dem Wörtchen „liberal" gegenüberstellt: denn positiv und liberal kann einer gar nicht als Christ, sondern nur in seiner Christen-Lehre sein, und die ist — das werden Alle doch wiederum zugeben müssen — noch lange nicht sein Leben. Zur Vermeidung von Mißverständnissen will ich hier noch das eine hinzusetzen: es gibt liberale Christen, die in ihrem Leben positiver wirksam sind als solche, die das Pluszeichen auf der Brust tragen. Beide Bezeichnungen haben mit dem christlichen Leben nichts gemein; sie sind Firmenbezeichnungen christlicher Lehre; für mehr darf man sie nicht halten. Und so sehe ich auch die Bezeichnungen „Deutsche" Christen oder „Bekennende" Gemeinde an. Wäre das überhaupt noch eine „Gemeinde" zu nennen, die nicht eine „bekennende" wäre? Lassen wir also positiv und liberal einmal ganz fallen, lassen wir einmal die Bezeichnungen „Bekennende Kirche" und „Deutsche Christen" aus unserem Mund! Für rechtschaffenes Christentum gibt es nur ein Erkennungszeichen: das ist die Tat, die als Frucht daraus erwächst: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sagt doch auch Jesus selbst. Alles weitere ist nur Beschreibung und Erläuterung, menschliches Beiwerk, Schale um den Kern, Namen einer Firma, aber noch nicht diese selbst. Laßt uns mehr Christen und weniger Vertreter christlicher Firmen sein!

Die Katholische Aktion in Deutschland. Ecclesiastica bringt in Heft 3/1935 eine aufschlußreiche Dokumentensammlung über die Organisation und Tätigkeit der actio catholica, die im Januar vorigen Jahres versehentlich einmal als „politischer Geheimbund" verboten worden war. Im Oktober 1933 traten die Vertreter der sechs Erzbischöfe Deutschlands unter dem Vorsitz des Kardinals Schulte in Köln zusammen, um die Einsetzung des Zentralausschusses zu behandeln. Demnach ist die K. A. nichts anderes, als die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat mit dem Ziel, für das Heil der Seelen, die Ausbreitung des Reiches Christi im einzelnen Menschen beizutragen. Als Grund des Aufbaus der K. A. wird der Priestermangel und die Unmöglichkeit, gewisse Kategorien von Menschen zu erfassen, angegeben; ferner soll damit dem lebhaften Wunsch der Laien, an dem Friedenswerk Christi mitzuarbeiten, entgegengekommen werden. Der Aufruf der K. A. ergeht an Alle, und es soll Jedem die Möglichkeit zum Eintritt gegeben werden. Um dies zu ermöglichen, gliedert man die Abteilungen der K. A. in die vier Naturstände (Männer, Frauen, Jungfrauen und Jünglinge). Den Vorsitz jeder dieser Gruppen führt ein Laie, und neben ihm steht der geistliche Beirat. Der Pfarrer gibt Auftrag und Direktiven; die Ernennung der Laienvorstände erfolgt durch den Bischof, der wiederum den Vorsitz aller Organisationen innerhalb seiner Diözese führt. Ueber ihm sollte noch ein Zentralausschuß stehen (gebildet aus den Vertretern der sechs Erzbischöfe, dem Laienpräsidenten und geistlichen Beirat usw.), der aber nicht in Tätigkeit trat, weil man zu der Ueberlegung kam, daß es sich bei der K. A. doch „nur um rein kirchliche Angelegenheiten" handle (Wiener „Reichspost" vom 2. Januar 1934). Hauptsitz der K. A. ist gegenwärtig Düsseldorf.

Wittig und Rosenberg — Görres und Strauß. Die CW hat in Nr. 2, Sp. 89, wiedergegeben, wie Joseph Wittig in seinem neuen „Leben Jesu" von der seltsamen Nachbarschaft dieses Buches mit Rosenbergs „Mythus" berichtet. Da fällt uns eine Szene aus Immermanns „Münchhausen" ein. Immermann († 1840) läßt dort den Helden des Romans davon erzählen, wie er auf seinem Bücherbrett Görres' „Christliche Mystik" neben dem „Leben Jesu" von Strauß stehen hatte. Zur Charakteristik der beiden Werke bemerkt Münchhausen, daß „der christliche Mystiker noch bis auf die neueste Zeit die Nägelmale sich hat produzieren lassen, der Andre dagegen dem Heiland nicht einmal sein Dasein in den Evangelien gönnt". Was aber begab sich? „Eines Nachts wache ich von einem sonderbaren Geräusch auf... Ich nehme die Kerze, leuchte hin und habe einen seltsamen Anblick: Strauß und Görres sind in wütendem Kampfe begriffen. Nämlich so, daß die beiden einander zugekehrten Buchdeckel aufeinander zuschlagen wie die Flügel erboster Truthähne. Der Kirchenrat Paulus [† 1851. Um jeder Verwechslung vorzubeugen. Der Einsender], Steudel, Marheineke, selbst Tholuck [lauter berühmte Theologen von damals] waren scheu zur Seite gewichen, so daß die Gegner vollen Raum zur Entfaltung ihrer Polemik in den Buchdeckeln gefunden hatten..." Die Geschichte geht weiter, die Satire wird aber immer unzeitgemäßer. Uns genügt diese harmlose Erinnerung (S. 107 bei Reclam).

Nationale Bestrebungen im französischen Protestantismus. „La Cause", die „Propaganda"-Organisation des französischen Protestantismus, hat unter dem Namen „Groupe Amiral Coligny" eine Sonderabteilung ins Leben gerufen. Ihre Grundidee ist die der Loyalität der französischen Protestanten ihrem Vaterlande gegenüber. Vor allem sucht die Gruppe der Idee der Heeresdienstverweigerung entgegenzutreten, die in den letzten Jahren gerade unter jüngeren protestantischen Pfarrern eine gewisse Rolle gespielt hat. Als weitere Aufgabe wird die Verbreitung von Urkunden und Informationen über die Rolle Frankreichs seit 1914 (gedacht ist wohl vor allem an Rüstungsfragen) genannt. Die französischen Friedensvereinigungen werden sehr kritisch beurteilt, freilich die Gefahr zugegeben, die ein neuer Krieg für die Zivilisation bedeuten würde. Aber der Wirklichkeitssinn verlange, daß man für den moralischen und materiellen Schutz Frankreichs eintrete. So allein könnten neue internationale Verwicklungen verhindert werden. — Während bisher die Verständigungsfreunde und Kriegsgegner im Vordergrunde des französischen Protestantismus gestanden haben, verschiebt sich nun, in der Oeffentlichkeit wenigstens, ganz offensichtlich das Schwergewicht. Soweit sich sehen läßt, ist die neue Organisation vor allem von Offizieren und führenden Männern politisch konservativer Haltung im französischen Protestantismus getragen.

Unionsbestrebungen in England. Die Frage der Kirchenvereinigung spielt zur Zeit in England eine große Rolle. Auf der einen Seite stehen die Verhandlungen der Church of England mit der Church of Scotland, auf der anderen Seite die mit den englischen Freikirchen. Freilich scheint der Weg zu einer wirklichen Vereinigung noch sehr weit zu sein. Nicht nur die Anglokatholiken wehren sich gegen jede Konzession an eine andere Kirche. Selbst ein Mann der Mitte, wie der Erzbischof von York, Dr. Temple, erklärte: „Ich bin überzeugt, daß einzig durch die allgemeine Einführung des geschichtlichen Bischofsamtes es zu einem wirklichen geistlichen Amte in der Kirche kommen kann, das von allen Teilen der Kirche in der Welt anerkannt werden kann." British Weekly, das Organ der Freikirchen, sagt dazu: „Diese Sprache läßt vermuten, daß die Kirche von England gleich der von Rom nur mit einer völligen Unterwerfung zufrieden sein wird. Wir sind froh, daß Dr. Temple die Tür zu weiteren unmittelbaren Verhandlungen zwischen Parteien geschlossen hat, die nicht dasselbe im Sinne haben."

„Protestari." In unserem vorletzten „Blick in die Welt" haben wir auf Sp. 78 bei der Ausdeutung des Wortes „Protestant" in Klammern die Bemerkung gemacht, daß protestari „zeugen für etwas" heiße. Nun macht uns ein alter Freund und Leser der CW darauf aufmerksam, daß er uns diesen Uebersetzungsfehler nicht hingehen lassen könne, so sehr er anerkennen müsse, daß wir Protestanten die positive Bedeutung unseres Namens heute hervorheben möchten. Wir danken unserem aufmerksamen Leser auf die Weise, daß wir seine Berichtigung hier wiedergeben: Protestari gehört in eine Reihe von Wortbildungen mit pro-clamare, pro-fitere (Professor), pro-fari, pro-mulgare, pro-nuntiare, pro-scribere usw. Hier bedeutet der erste Bestandteil des Kompositums nie „für", sondern immer nur „öffentlich". Auch Protestari hat im Altertum keine andere Bedeutung als „öffentlich (vor aller Ohren) bezeugen", eine Bedeutung, die sich im französischen protester und im englischen to protest neben der erwähnten negativen abweichend vom Deutschen erhalten hat.

Uebersetzungsliteratur in Rußland. Das „Staatliche Verlagshaus" will im Laufe dieses Jahres insgesamt 24 Millionen Bogen oder 384 Millionen Seiten ausländischer Werke, ins Russische übersetzt, herausgeben. Dies ist ungefähr fünfmal so viel als im Jahr 1934. Selbstverständlich wird nach wie vor der größte Teil der geplanten Uebersetzungen auf marxistische Literatur entfallen und auf solche Arbeiten, die sich mit den Schwächen und Fehlern des „kapitalistischen Systems" befassen. Allerdings ist für 1935 auch die Uebersetzung von Büchern vorgesehen, die nicht in diese Kategorie der marxistischen Literatur gehören. So zum Beispiel sollen Werke von Jack London und Ernest Hemingway erscheinen. Deutsche Bücher werden angeblich nicht übersetzt. Von bekannten amerikanischen Schriftstellern dagegen werden 1935 ungefähr 20 in russischer Sprache erscheinen. — Bisher hatte sich das russische Publikum immer darüber beklagt, daß moderne Bücher, insbesondere Romanliteratur, in zu geringen Auflagen auf den Markt kommen. (Vergleiche hiermit den Aufsatz in diesem Heft auf Sp. 157 und FZ vom 3. Februar 1935.)

*

Soziales und Wirtschaftliches

Ehestandsdarlehen und Arbeitsschlacht. Die „Evangelische Frauenzeitung" brachte in ihrem Oktoberheft (1934, S. 5 f.) interessante Zahlen. So soll die Entlastung des Arbeitsmarktes durch die Ehestandsdarlehen (und damit die Eheschließungen) jährlich etwa 100 000 Personen erreichen; durch die Nachfrage nach Möbeln und Hausgeräten gelangten weiterhin etwa 200 000 Menschen zu Arbeit. Ferner sei durch die Notwendigkeit, jährlich etwa 200 000 Kleinwohnungen neu herzustellen, weitere Arbeitsmöglichkeit geschaffen. Vom 1. August 1933 bis Ende Februar 1934 seien rund 200 000 Ehestandsdarlehen ausgezahlt worden (durchschnittlich zu 620 Mark).

Sind wir heute gesunder als unsere Großeltern? Aus einem sehr lesenswerten Aufsatz von Dr. Evers in „Fortschritte der Medizin" entnehmen wir einige Zahlen: Die Krankheiten der Verdauungsorgane (Magengeschwür, Leber) haben seit dem Kriege bis 1929 um etwa das Dreifache, bei chronischen Darmkrankheiten etwa um das Doppelte zugenommen. Bei Blinddarmentzündung haben sich die Krankheitsfälle von 48 996 im Jahre 1910 auf 210 512 im Jahre 1929 vermehrt. Die Bettenzahl in deutschen Krankenhäusern sei von 4,3 im Jahre 1913 auf 6,1 (pro 1000 Einwohner) im Jahre 1929 gestiegen. Die Zahl der Aerzte stieg von 3,2 im Jahre 1876 auf 7,4 im Jahre 1929, die Zahl der Zahnärzte im selben Zeitraum von 0,1 auf 1,4 (pro 1000 Einwohner); das Krankenpflegepersonal von 2,0 auf 17,4. „Nur eine Gruppe", so schreibt der Verfasser weiter, „hat abgenommen, und das sind die Hebammen. Ihre Zahl fiel prozentual von 7,7 im Jahr 1876 auf 4,3 im Jahre 1929." Der Aufsatz schließt: „‚Aber der Nationalsozialismus wird uns retten' wirst du mir jetzt sagen. Ich antworte dir mit den Worten des bekannten Rasseforschers Dr. J. A. Myoen: ‚Der Nationalsozialismus ist das letzte heldenhafte Unternehmen, Europa vor dem Untergange zu retten.' Ueberlege jedes Wort dieses Satzes. Heldenmut gehört dazu, Europa zu retten. So ernst ist die Lage . . . Denke an die alten Kulturvölker . . . Du siehst dort genau dieselben Zeichen des Verfalles damals wie heute bei uns. Und auch damals traten Männer auf, die mit scharfem Blick die Lage durchschauten und drakonische Gesetze erließen, aber trotzdem kam bei allen Völkern der Untergang . . . ‚Gibt es denn überhaupt noch eine Rettung?' wirst du jetzt ängstlich fragen. Ich antworte dir: ‚Ja, es gibt eine Rettung, aber nur eine einzige: Vorwärts zu der von Gott geschaffenen Natur'!"

*

Studium und Beruf

Mütterschullehrerin und ihre Ausbildung. Es bestehen vorläufig drei Ausbildungsanstalten, an denen Frauen für die Tätigkeit an Mütterschulen, in der Mütterfürsorge und im Mütterdienst geschult werden können: 1. beim evangelischen Frauenwerk, Berlin SO 36; 2. Die Mütteroberschule im Neulandhaus in Eisenach (Führung: Oberin Guida Diehl); 3. das katholische Mütterschul-Lehrerinnenseminar in Mainz. Die Ausbildung im evangelischen Seminar dauert drei Monate, umfaßt die Lehrgegenstände: Glaubenslehre und Bibelarbeit, Erblehre und Rassenkunde, Heimgestaltung, Haus- und Volkswirtschaftslehre, Singen, Geschichte und praktische Proben. Kosten: einschließlich Verpflegung und Wohnung 60 Mark monatlich. Aufnahme können Frauen mit sozialer und pädagogischer Vorbildung (Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Theologinnen, Lehrerinnen usw.) finden. In Eisenach dauert der Lehrgang vier Monate, kostet monatlich 100 Mark und umfaßt die Lehrgegenstände: Beruf der Gattin, Hausfrau, Mutter; Das Kind; Haus und Volk; Säuglingspflege usw. Das katholische Seminar verlangt keinen bestimmten Vorbildungsnachweis und erstreckt sich demgemäß über drei bzw. zwei Jahre Ausbildungszeit mit einem monatlichen Pensionspreis von 80 Mark. Die Lehrgegenstände sind: Pflegerische, erzieherische und technische Ausbildung; Aufgaben der Frau als Gattin und Hausfrau.

Unterrichtsfilm als neues Lernmittel. Ein Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 26. Juni 1934 hat den Unterrichtsfilm zum Lernmittel erhoben. In einem Aufsatz von Dr. Gauger in „Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung" (1935, 1; S. 1 im nichtamtlichen Teil) lesen wir: Der Film soll künftighin unmittelbar im Unterricht eingesetzt werden, und zwar überall dort, wo das bewegte Bild eindringlicher als alles andere zum Kinde spricht. Die Verwendung des Films... ist technisch möglich geworden, seitdem der Schmalfilm und die Schmalfilmvorführgeräte zu einer hinreichenden Leistungsfähigkeit entwickelt worden sind ... Zur Versorgung der deutschen Schulen mit Filmvorführgeräten und Unterrichtsfilmen ist die Reichsstelle für den Unterrichtsfilm geschaffen worden... Im Laufe des Januar 1935 gelangen bereits etwa 2000 Vorführgeräte und gegen 4000 Filmkopien durch die Reichsstelle zur Verteilung.

Pflichtenheft und Arbeitspaß. Die Reichsleitung des Arbeitsdienstes und das Amt für Arbeitsdienst der Deutschen Studentenschaft haben gemeinsam beschlossen, daß Abiturienten des Jahrgangs 1934 mit Hochschulberechtigung nach Ableistung des Diensthalbjahres das Pflichtenheft ausgestellt erhalten. Gibt ein Student nun später aus irgendwelchen Gründen seinen Beruf auf und benötigt für sein berufliches Fortkommen den Arbeitspaß, so kann er auf Antrag von der Reichsleitung des Arbeitsdienstes eine Bescheinigung darüber erhalten, daß das Pflichtenheft dem Arbeitspaß gleichwertig ist, d. h. ebenso anerkannt wird wie der Arbeitspaß.

Neue Hochschulsportordnung. Die körperliche Erziehung an den preußischen Hochschulen wird künftig in folgenden Abschnitten durchgeführt: 1. Grundausbildung der Studierenden der ersten drei Semester, 2. freiwilliger Sportbetrieb älterer Studenten, 3. Wettkampfwesen, 4. Lehrausbildung auf dem Gebiete körperlicher Erziehung, 5. Lehrgangswesen für Fortbildungszwecke, 6. wissenschaftliches Studium der körperlichen Erziehung (mit wissenschaftlicher Prüfung). Verpflichtet ist jeder Student (Studentin), die Grundausbildung durch drei Semester durchzumachen (Befreiung nur in besonderen Fällen), die in der Hauptsache aus Turnen, Geländelauf, Boxen, Fünfkampftraining, Kleinkaliberschießen, Handball oder Fußball und Schwimmen besteht.

Statistik einer wissenschaftlichen Prüfung. Bei der Prüfung der Lehrer für höhere Schulen im Jahr 1932/33 hat sich bei den 1749 Kandidaten, die die Prüfung mit Erfolg bestanden haben, eine für manchen Leser überraschende Statistik ergeben. Gliedert man nämlich die Kandidaten in Gymnasiasten, Realgymnasiasten und Oberrealschüler, so haben die Prüfung nicht bestanden: von Gymnasiasten 270, von Realgymnasiasten 190, von Oberrealschülern 154 und von Schülern sonstiger Schulen 221 (zusammen 32,3 %!). Mit „Auszeichnung" bestanden haben die Oberrealschüler an erster Stelle mit 10,1 % (prozentual der Gesamtzahl der bestandenen Prüfungen), die Realgymnasiasten an zweiter Stelle mit 9,9 % und die Gymnasiasten an dritter Stelle mit 8,2 %. Dies Ergebnis ist um so überraschender, als noch vor einigen Jahren die Klagen der Hochschulprofessoren sich mehrten, daß Oberrealschüler wissenschaftlich bei weitem nicht so geschult seien als die Gymnasiasten. Allerdings wird man bei dieser Statistik der Lehrerprüfung für höhere Schulen berücksichtigen müssen, daß es hier weniger auf Spezialfachleistungen als auf gute Leistungen in allen Fächern ankommt.

— oh —

Hauer und Mandel

3. Zur Kritik

Ich befinde mich Mandel gegenüber in einer ähnlich zwiespältigen Lage, wie es bei Hauer der Fall war (CW 1934, 1024 ff.). Ich billige sein Streben, den Horizont des religiösen Denkens über die traditionellen Grenzpfähle der kirchlich-theologischen Dogmatik hinaus zu erweitern. Wirklichkeitsreligion, nicht bloßer Wortglaube, Erlebnisreligion, nicht korrekte Lehrreligion! Und deshalb auch einschneidende Kritik an der dogmatischen Ueberlieferung, selbst der des Neuen Testaments! Mandel meint, daß „den künftigen Dienern einer religiösen Volksgemeinschaft nichts dringender nottut, als das bisher über der Bibel, der Kirchengeschichte und der Dogmatik völlig vernachlässigte Studium nordisch-arisch-germanisch-deutscher Frömmigkeit und Gottschau, d. i. eben einer Deutschtheologie" (Deutscher Gottglaube, S. 5). Hier liegt in der Tat viel im argen, und jeder redlich unternommene Versuch, die Isolierung zu lockern, in die die Theologie seit vielen Jahrhunderten hineingeraten ist, ist m. E. zu begrüßen.

Aber die Art, wie Mandel dieses Programm nun durchführt, und die Resultate, zu denen er gelangt, wecken in mir schwerste Bedenken. Viel treffende Bemerkungen finden sich im einzelnen. Aber das Fundament, auf dem Mandel seine Lehre errichtet, ist durch und durch brüchig. Der Bau erweist sich bei näherem Zusehen als ein mit großer, raffender, fast kritikloser Hast errichteter Notbau, um die Wirklichkeitsreligion, die Mandel (wie mir) am Herzen liegt, möglichst rasch und zeitgemäß unter Dach und Fach zu bringen. „Es kann für die Gegenwart keine Frage mehr sein, daß auch die Religion in allen ihren Gestalten rassisch und völkisch bedingt ist und daß sich nicht Eines für Alle schickt" (Deutscher Gottglaube, S. 1). Ich muß gestehen, daß ich mit dem Problem „Rasse und Religion", „Rasse und Christentum" nicht mit der spielenden Leichtigkeit fertig werden kann wie Mandel. Ich vermisse bei ihm jede grundsätzliche Behandlung des Rasseproblems und jede Abschätzung seiner Reichweite für das Verständnis der Religion. Statt einer selbständigen kritischen Grundlegung überhäuft er den Leser mit Zitaten aus den einschlägigen Schriften von Clauß, Banse und Anderen, als ob diese über jeden Zweifel erhaben seien. Was heißt denn nun eigentlich „rassisch", was heißt „völkisch", was heißt „rassisch und völkisch" und was heißt vor allem „bedingt"? Ueber solche Fragen geht Mandel mit fliegender Eile hinweg.[3])

Ein zweites Bedenken betrifft das, was man Bindestrich-Religion nennen möchte: Nordisch-arisch-germanisch-deutscher Gottglaube. Sie ist ein Hauptpfeiler seiner Deutschtheologie. Aber sie besteht, genau wie bei Hauer, nur in seiner konstruktiv und spekulativ ausschweifenden Phantasie, die jede nüchterne Fühlung mit den konkreten Phänomenen verliert. Eine indogermanische Einheitsreligion, wie sie Mandel als Gegenstück gegen Judentum und Christentum vorschwebt, hat es nie gegeben. Die Inanspruchnahme der Religion der arischen Perser, der Griechen (soweit sie apollinischen Charakter trägt), der alten Römer und der alten Germanen — sie gehören doch zum indogermanischen Religionskreis, obwohl Mandel auffallend wenig von ihnen handelt — für die „Wirklichkeitsmystik" im Sinne Fausts und Mandels scheitert an den auffallend personalistischen und mystiklosen Zügen, die gerade diese

[3]) Ich verweise auf eine in diesen Tagen erscheinende Schrift: „Das Problem des ‚Artfremden' in der Religion" (Mohr, Tübingen), in der ich diese von Mandel offengelassenen Fragen einer genauen Erörterung unterziehen werde. Auch ist auf den hervorragenden Aufsatz von B. Bavink, „Rasse und Kultur" in: Unsere Welt, Zeitschrift des Keplerbundes, 1934, Heft 4 und 6, hinzuweisen, wo das Problem mustergültig abgehandelt wird.

arischen Religionen in ihrer konkreten Gestaltung aufweisen. Auch Mandel ist, wie Hauer, einer sehr schlecht begründeten Behauptung verfallen, die B. Kummer in seinem Buch „Midgards Untergang" (1927) durchzuführen versuchte und die bereits den Rang eines Dogmas erklommen hat, daß nämlich die „natürlich-gewachsene" altnordische oder altgermanische Religion die unmittelbare Vorstufe der Religion der Goethezeit sei, die das „Unbegrenzte jenseits von allem Dogma suchte und fand". Das Christentum ist alsdann die unorganische Störung eines organischen Entwicklungsprozesses völkisch-religiöser Selbstbesinnung, die von Urzeiten bis zu Schiller und Kant hindurchgeht. Auf diese Weise kommt es zu den plumpen Gegenüberstellungen von dem „Gott in uns" und — dem „Gott außer uns", von „beseelendem Freund-Gott" und — dem „entseelenden und entmündigenden Jahwe", von nordisch-germanischer Kameradschafts- und orientalischer Knechtsreligion usw. Den Irrungen Kummers ist Walter Baetke mit größter Sachkunde zu Leibe gerückt. Ich zitiere — gleichzeitig gegen Mandel, der die Kummer-Hauersche Linie einhält — folgende Stellen:

Im übrigen ist es durch nichts gerechtfertigt, in dem germanischen Götterglauben einen Monismus zu sehen, der „im Gegensatz zum jüdisch-christlichen Dualismus", wie Groos (H., Der deutsche Idealismus und das Christentum, 1927) sagt, „das Göttliche, das Ewige in der Welt selbst, also auch im Menschen" findet. Die germanischen Götter sind durchaus persönlicher Art; Odin und Thor haben einen persönlichen Willen, an den der Mensch sich, betend und opfernd, wendet. Der Glaube an sie ist daher, wenn man diesen Unterschied machen will, Persönlichkeits-, nicht Unendlichkeitsreligion. Noch weniger ist in ihm etwas von dem zu finden, was das religiöse Ziel aller mystischen Religionen bildet: Aufgehen in Gott, Selbstauflösung des Ich, Entsagen der eigenen Persönlichkeit. Die germanische Religion ist durchaus auf Selbstbehauptung gerichtet. Die tiefere Kenntnis von ihr, die wir den nordischen Quellen verdanken, nötigt durchaus dazu, zwischen ihr und der indischen Religion, in der man gern den Urtyp der arischen Religion sehen möchte, einen Trennungsstrich zu ziehen.[4])

Die germanische Religion war Persönlichkeits-, nicht Unendlichkeitsreligion; ihre Götter sind willensbegabte Wesen, und es fehlt ihr auch sonst alles, was nur von fern an einen mystischen Monismus erinnert. Eine vielverbreitete Anschauung will ja heute in Eckehart, dem großen deutschen Mystiker des Mittelalters, den Prototyp deutschen Wesens und germanischer Frömmigkeit sehen; man hat ihn „den größten Apostel des nordischen Abendlandes" genannt und gesagt, er habe uns „unsere Religion geschenkt", indem er „den Gott im eigenen Busen erweckte". Schon ein Blick in die deutsche Geistesgeschichte muß an der Berechtigung dieser Ansicht Zweifel erwecken; Persönlichkeiten, in denen deutsche Art, und gerade das Heldische deutschen und germanischen Wesens, sich in so vollkommener Weise verkörpert, wie Luther, Kant, Arndt, Bismarck, sind von ausgeprägt unmystischer, ja antimystischer Haltung. Wir wissen überdies, daß die deutsche Mystik sehr innige Beziehungen mit der neuplatonischen Philosophie verbinden, daß insbesondere Eckehart, der seine theologische Bildung in Paris erhielt, sehr starke Einwirkungen von Plotin erfahren hat. — Auf die Edda und überhaupt auf das nordische Schrifttum kann man sich für jene Anschauung jedenfalls nicht berufen. Wenn man zwischen der germanischen Religion, der Eckehartschen Mystik und dem Goetheschen Pantheismus eine Synthese herstellen will, um auf ihr das Gebäude des „Deutschen Gottglaubens" zu errichten, so wird diesem Unterfangen von der wissenschaftlichen Erforschung der germanischen Religion der Boden entzogen.[5])

[4]) W. Baetke, Arteigene germanische Religion und Christentum. 1933, S. 23.

[5]) W. Baetke, Art und Glaube der Germanen, 1934, S. 47 f.

An diesem Sachverhalt scheitert Mandels „Wirklichkeitsmystik", was die altgermanische Religion betrifft.

Aber auch seine Ausführungen über Meister Eckehart sind durchaus irreführend. Zunächst einige Anführungen des Mystikers selber, die uns den Weg zur Beurteilung weisen:

Soll Gott eingehen, so muß fraglos die Kreatur herausgehen.

Darum, weil du dich aller Eigentümlichkeit beraubt, dich entleert hast, muß Gott völlig in dein Wesen und deine Kräfte eingehen...

Wo findet man Ruhe und Rast? Wahrhaftig nur in der Verworfenheit, Entleerung und Entfremdung von allen Kreaturen.

Wo die Kreatur aufhört zu sein, da fängt Gott zu sein an.

Alle Kreaturen sind ein reines Nichts. Ich sage nicht, daß sie gering seien oder überhaupt etwas seien: sie sind ein reines Nichts. Was kein Sein hat, das ist nicht... Als Gott alle Kreaturen schuf, da waren sie so minderwertig und so eng, daß er sich nicht drin bewegen konnte.

Gott gebiert seinen Sohn in dir... Daß der Mensch das nicht empfindet, kommt daher, daß seine Zunge mit dem Unflat der Kreaturen beklebt und beschmiert ist.

Tut das Nichts von allen Kreaturen, so sind alle Kreaturen Eins. Was übrig bleibt, ist Eines.[6])

Die neuplatonische, nicht „deutsche" Wirklichkeitsmystik Meister Eckeharts, die zu preisen Mandel nicht müde wird, läuft auf eine totale Entwirklichung der kreatürlichen Wirklichkeit hinaus, sie ist akosmistische Mystik. Daß uns in dieser Mystik stärkste „nordisch bejahende Welt- und Lebenswertung" entgegentrete, dies zu behaupten, heißt Eckehart mit Bruno, Goethe und Schleiermacher verwechseln. Die Mystik des Gotikers Eckehart aber gar für „vitale Welt- und Naturfrömmigkeit und -freude" in Anspruch nehmen, heißt vollends die Dinge auf den Kopf stellen. Ich muß gestehen, daß ich andere und höhere Ansprüche an eine „Wirklichkeitsreligion" stelle, als Mandel sie vorbildlich in Meister Eckehart erfüllt sieht. Was soll mir Gott als aktuose Wirklichkeitsmacht in allen Dingen bedeuten können, wenn sie dazu dient — die kreatürliche Welt zu entwirklichen und zu entwerten, die dieser selbe Gott geschaffen hat!?

Endlich ein letztes Bedenken. Das Christentum und seine Bedeutung für eine „Wirklichkeitsreligion" spielt bei Mandels rassisch eingestellter Sicht kaum eine Rolle mehr. Das Christentum „echter, ursprünglicher, vorpaulinischer Art", wie er es noch gelten lassen will, stellt Mandel in folgender Formulierung vor:

Das Evangelium Jesu ist fern allem Sündenpessimismus und Mittlerheil. Wohl kennt es als wirkliche Macht die Sünde. Aber es führt positiv über sie hinaus, und das nicht durch Glauben an ein mittlerisches Heilswerk, an die Abbüßung unserer Verdammnis durch Christus am Kreuz und die Auferstehung und Geistsendung danach, sondern durch Aufruf zur Sinnänderung, Vergebung des Vergangenen und Aufbruch zu neuer Lebensgestaltung von und mit Gott. Sein Ziel aber ist nichts anderes als die Erneuerung alles Menschlichen, im Einzelleben und Menschenreich. Statt Weltflucht ist das Evangelium ein ganz ungeheurer, unbändiger Zukunfts- und Welterneuerungsglaube, ein aktivistischer Glaube, der Berge versetzt. Und dazu eine Hingabe, die alles zu opfern bereit ist, deren Zeichen das Kreuz ist. Das ist nichts anderes als die heldische Frömmigkeit nordisch-deutschen Wesens (Deutscher Gottglaube, S. 124 f., 4).

Ich kann diese Mandelsche Vernordung und Verheldung des Christentums nicht mitmachen. Aktivismus und Heldentum in allen Ehren. Aber darauf haben sich

[6]) W. Lehmann, Meister Eckehart, 1919, S. 147, 160, 166, 188, 199, 231, 306.

e alten Germanen besser verstanden. Das Christen-
m gewinnt sein entscheidendes Gesicht durch die Be-
iffe und Sachverhalte der Sünde, Erlösung, Gnade,
gape, der helfenden, dienenden, barmherzigen Liebes-
t. Ich bin mit Mandel eines Sinnes, wenn es gilt,
ese Begriffe der juristisch-dogmatischen Festlegung
nd Abzirkelung zu entreißen, und sie dem ursprüng-
hen Erlebnis zurückzugewinnen. Auch bin ich mit dem
rogramm der Wirklichkeitsreligion einverstanden,
enn es sich um ein „Korrektiv" zum Christentum, be-
nders zu seinen kirchlich-theologischen Ausprägungs-
rmen, handeln soll. Aber eine Wirklichkeitsreligion
ne die entscheidenden Kategorien des Christentums
t für mich nicht genügend „Niveau" und Wirklich-
itsgehalt.

Mandel bekennt zwar seinen „Respekt vor der tiefen
römmigkeit und hohen Sittlichkeit, die im Neuen
estament waltet, dazu vor der geistigen Stärke und
riginalität des Paulus" (S. 74); aber das einzige
orträt, das er von ihm gibt, sieht so aus:

So zieht der typisch vorderasiatische Schaul (Paulus), selbst
usgesprochener Pneumatiker, mit dem Mysterium vom Auf-
standenen und vom erlösenden Kreuze des Mittlers durch
e Lande und gründet Gemeinschaften, agitationsfähig und
enschenhungrig, Dialektiker (wie seine heutigen Nachfolger),
er gar mit Dialektik Religion lehrt (Römerbrief), und Fana-
ker wie nur (?) ein Jude (S. 2).

Das ist kein Bild, sondern ein Zerrbild. Gerade bei
iner kritischen Einstellung zu Paulus (ich teile sie mit
Mandel) sollte man sich davor hüten, die gewaltige
eligiöse Tiefe und Kraft dieses Mannes, die sich in
errlichen Worten kundgetan hat (1. Kor. 13!) zu unter-
hlagen. Auf diesem Wege und mit diesen Mitteln kann
an keine „Deutschtheologie" erbauen!

Mandel zitiert als Beleg für den orientalischen De-
oten-Gott das Wort von Karl Barth:

Eben der Gott, für den menschliche Begrifflichkeit schließ-
ch nur noch die Bezeichnung „Despot" (!) übrig haben dürfte,
egen dessen Herrschaft sich der Mensch nur empören kann,
en der Mensch um keinen Preis Gott nennen möchte, ist
en Gott (S. 92).

Warum zitiert Mandel nicht das Wort des Paulus
Eph. 3, 14 ff.), das doch der Despotendebatte ein Ende
ereiten würde?

Derhalben beuge ich meine Knie vor dem
ater (!) unseres Herrn Jesu Christi,
Der der rechte Vater (!) ist über alles, was
a Kinder (!) heißt im Himmel und auf Erden,
Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum
einer Herrlichkeit, stark zu werden durch sei-
en Geist an dem inwendigen (!) Menschen,
Daß Christus wohne durch den Glauben in
uren Herzen (!) und ihr durch Liebe (!) einge-
urzelt und gegründet werdet.

Hamburg Kurt Leese

Gesangbuchfrömmigkeit und Deutscher Glaube

Ein Briefwechsel

1

Der nachstehende Brief war nicht geschrieben, um veröffent-
cht zu werden. Ich schrieb ihn vielmehr als ganz persönliche Er-
iderung auf den Artikel „Gesangbuchfrömmigkeit"
EW 1934, Nr. 19), in dem sich mein väterlicher Freund Rade
it einem in der Monatsschrift der Deutschen Glaubensbewe-
ung „Deutscher Glaube" von mir veröffentlichten Aufsatz
Christliche Weltverneinung und Jenseits-
hoffnung" (Heft 8) auseinandergesetzt hat. Nachträglich ist
mir aber der Gedanke gekommen, auch den Lesern der CW
diesen Brief vorzulegen, da ich den meisten ja kein Unbekann-
ter bin. Vielleicht daß sich daraus ein Gespräch ergibt, das in
das Verständnis der christlichen und der deutschgläubigen
Haltung tiefer hineinführt.

Tübingen, 1. November 1934

„Lieber Herr Professor!

Nun sind wir also Feinde. Es ist doch wohl ein Zei-
chen gewaltiger Wendezeit in Glaubensdingen, wenn
Sie und ich in ‚Pressefehde' miteinander liegen. Ich
kann auch nicht anders, als dabei an das alte Hilde-
brandlied denken. Und wenn ich das tue und diese
Fehde von innen her anschaue, so weiß ich: Es ist eine
Not, die zu diesem Kampf zwischen Vater und Sohn
zwingt, und ein inneres Gebot. Sie verteidigen das
Christentum, dessen Absolutheitsanspruch ich für den
Unglauben in unserm Volk verantwortlich mache und
das ich mir innerlich mit bestem Willen anzuquälen
versucht habe, ohne je von seinen eigentümlichen Kräf-
ten erfaßt und gestärkt worden zu sein. Ich kämpfe um
meines Volkes willen für einen andersgearteten Glau-
ben, der ihm von Kirche und Christentum je und je
streitig gemacht worden ist und von dem wir ‚Heiden'
nicht lassen können, ohne Gott untreu und innerlich arm
zu werden.

Daß Sie diese Fehde mit der Polemik gegen mein
Gesangbuchreferat in „Deutscher Glaube" Nr. 8, das
ich schon seit Jahren für die CW fertig vorliegen hatte,
beginnen, mutet mich seltsam an. Denn Sie haben die
Tendenz dieses Artikels ziemlich mißverstanden. Ich
wollte durch dieses Referat die Gedanken
von wirklichen Christen über Tod, Auf-
erstehung, Gericht und ewiges Leben her-
ausstellen. Daß dabei der Positiv des objektiven
Glaubensgutes in den Superlativ der subjektiven
Frömmigkeit gesteigert ist, schien mir gerade das Lehr-
reiche. Poesie steigert ja immer und entstellt damit doch
nicht, sondern schafft in der Tat den höchsten oder doch
stärksten Ausdruck. Ich kann leicht nachweisen, daß
diese von Ihnen offenbar wegen ihrer literarisch man-
gelhaften Form beanstandeten Lieder, die ich anführte,
ganz folgerichtig die Gedanken über Tod, Gericht
und ewiges Leben (im Gegensatz zum Leben auf der
Erde) zu einem Superlativ weiterentwickeln und daß
darum gerade das Superlativische das Wesentliche der
christlichen Gedanken über die letzten Dinge recht
eigentlich aufzeigt.

Das hat Sie veranlaßt, darin einen Angriff auf die
Jenseitshoffnung als solche zu sehen. Und jetzt muß ich
den christlichen Dichter gegen Sie in Schutz nehmen.
Wenn Sie seine poetisch nicht hochstehende Form be-
anstanden, so dürfen Sie doch nicht bestreiten, daß er
trotzdem ein rechter Christ gewesen ist. Außerdem —
darüber habe ich mich empört, seit ich das Gesangbuch
als einstiger Kirchenbesucher und Prediger traktierte —
ist doch der schlechte Dichter im Gesangbuch geradezu
die Regel, und trotzdem ist dieser schlechte Dichter
der dogmatisch einwandfreie fromme Christ. Das Ge-
sangbuch enthält mit wenigen Ausnahmen die ganze
christliche Dogmatik in mehr oder weniger gelungenen,
aber innerlich trotzdem echten Versen. Die poetisch
schlechtesten sind meist die dogmatisch treusten. Denn
ein echter Dichter ist eben dem Dogma gegenüber

souverän bis zu dessen Auflösung und gerade darum nicht typisch für die dogmatischen Grundgedanken des Christentums.

Sie kennen ja meine Arbeit über den Unglauben nicht,[1]) aber vielleicht doch meine von Schleiermacher entzündete Liebe zu der primitiven Religion — in diesem Buch habe ich gerade aus der formal oft sehr kümmerlichen Poesie des Arbeiters und des ‚Freidenkers' seine tiefste Sehnsucht erspürt und als echte Wesensäußerung angesehen und verarbeitet.

Aber, um nun gleich an die Frage der Wertung zu gehen: ich habe mich dem oft kümmerlich ausgedrückten Sehnsuchtszeugnis des Arbeiters nach einer besseren Erde engstens verbunden gefühlt und zu den Zeugnissen der christlichen Liederdichter, besonders der ‚der letzten Dinge', einen ungeheuren Abstand gespürt. Der Tod ist für mich etwas majestätisch Großes, nicht der Sünde Sold. Ja er ist Gott, der Unfaßbare selber, und nicht ein ‚gräßliches Gerippe' (Schiller, Die Götter Griechenlands). Der Gerichtsgedanke, auch der des Neuen und des Alten Testaments, ist mir immer unverständlich geblieben, ja ich fand und finde ihn für mich unfromm, klein und allzumenschlich. Und daß ‚das ewige Leben' den obersten Wert im Christentum darstellt und den allerstärksten Gegensatz zum (sündhaften) Leben auf dieser unserer Erde ausmacht, daß das Christentum der ‚liberalen' Theologie zwar den lebendigen, das Leben gestaltenden Jesus herausarbeitete, aber alle andern Theologien in Jesus nur den Auferstandenen, zur Rechten des Vaters Sitzenden und zum Gericht Wiederkommenden sahen, hat mich recht eigentlich dem Christentum schon früh entfremdet. Sie brauchen nur einmal Leese, ‚Krisis und Wende des christlichen Geistes', irgendwo aufzuschlagen und Ihnen ist die Lebensfeindlichkeit des Christentums in seinen geschichtlichen Prägungen unbezweifelbar.

Ich bin nun mit vielen Deutschen der Meinung, wir müssen immer wieder sagen, daß uns dieses Christentum mit seinem auferstandenen und erhöhten Heiland innerlich einfach verarmen läßt und daß wir uns im lebhaften Gegensatz zu ihm befinden, sobald wir unsere religiösen Erfahrungen und Glaubensgedanken einmal aussprechen. Es ist die Sünde des Christentums wider das deutsche Volk je und je gewesen, daß es sich über diesen Gegensatz hinweggetäuscht und Synthesen zu schaffen versucht hat zwischen Haltungen und Gedanken, die sich nicht vereinen lassen. Wir müssen heute für unsern Glauben den schweren Kampf — Sie dürfen mir glauben, daß er nicht leicht ist — kämpfen, damit dieser Glaube nicht wieder vergewaltigt und in eine Form hineingepreßt werde, in die er nicht hineingehört, wenn er leben und gestaltungskräftig sein will. Das wird Jeder verstehen, der sich mit ganzem Herzen und tapferem Gewissen gegen den heutigen Reichskirchenzwang wehrt.

Zu dem in Ihrem letzten Absatz behandelten Artikel möchte ich sagen: Der Verfasser ist ein angesehener Psychotherapeut, 71 Jahre alt, oft schwer krank und ein prachtvoll tapferer und disziplinierter Mann. Solchem Mann gebe ich das Recht der ungehinderten Meinungsäußerung. Dazu habe ich ja den Abschnitt ‚Aussprache und Klärung' eingerichtet..."

Herbert Grabert

[1]) Noch ungedruckt. D H

2

Zwischen dem vorstehenden Briefe und der nunmehr fo genden Antwort liegt eine seltsam lange Spanne Zeit. Es sin natürlich inzwischen auch Briefe gewechselt worden. Aber nach dem anfangs die vorweihnachtliche Raumnot bei der CW de Druck hinauszögerte, kam es auf eine längere Verzögerun nicht an. Und so wurde der Antwortbrief eben erst geschriebe

Hohemark, 23. Januar 193

„Lieber Freund!

Daß wir nun Feinde sind, macht mir wenig aus. Ic war immer ein leidenschaftlicher Anhänger der chris lichen Feindesliebe. Theoretisch unbedingt, und prak tisch ist sie mir insgemein auch nicht schwergefallen.

So ist in der Tat die Voraussetzung zu einem freund schaftlichen Streitgespräch durchaus gegeben. Ob e zustandekommt und glücklich gerät, hängt nicht nur vo unserm guten Willen ab.

Bei dem Gesangbuch wollen wir uns nicht lang aufhalten. Die Leser der CW werden meinen Artik in Nr. 19 vom 1. Oktober v. J. nicht mehr in deutliche Erinnerung haben. Der Gegenstand bleibt ja inte essant genug. Aber wir werden uns leicht darüber ein gen, daß er sowohl Ihre wie meine Betrachtungswei förmlich herausfordert. Wenn ich zeitlebens in pietä vollem Gebrauch meine religiöse Nahrung ganz we sentlich aus dem Gesangbuch gesogen habe, so ist m dadurch diese christliche Liedersammlung zu einer Er kenntnisquelle dafür geworden, was Christentum, wo christlicher Glaube sei. Alles nach Form und Inha Minderwertige existiert für mich nicht, wenn ich sie zu Hand nehme und mir zum Lesen, Beten oder Singe meine Lieblingslieder heraushole. Auch stört mich a Theologen wenig der dogmatische Einschlag von Jahr hunderten, der mir darin begegnet. Im Gegenteil, de so lebendig vermittelte Zusammenschluß mit den Väte tut mir wohl. Eine Vorliebe geradezu für altertümlich Wendungen in Sprache und Gedanken beglückt mic Und ich greife vielleicht, wenn das Gesangbuch m Rücksicht auf die heutige Zeit den Text ‚verbessert' ha etwa zu Will Vespers ‚Deutschem Psalter', um mi an dem Urtext zu erfreuen. Einen andern Gebrau habe ich vom Gesangbuch in meiner ‚Glaubenslehr gemacht; ich bedauere, daß ich ihn dort nicht eingehen begründet habe, er war mir wie selbstverständlich.

Sie haben zu unsern Kirchenliedern offenbar ni mals dies Verhältnis gewonnen. Und so wird das G sangbuch eine leichte Beute Ihrer ästhetischen und rel giösen Kritik. Eine leichte Beute. Denn es stehen i allen Gesangbüchern mehr oder minder wertlose Stüc — man sieht oft nicht, aus welchen zufälligen Gründe sie Aufnahme gefunden haben. Und wenn Sie Ihre in DG 8 vom Ernting v. J. veröffentlichten Artik einst vielmehr der CW zugedacht haben, so hätte i seine Veröffentlichung dort sehr wohl begriffen un sogar begrüßt. Denn wir haben in der Tat alle Ursach unsere Gesangbücher, die wir haben, kritisch durchzu prüfen, wenn und ehe wir neue herausbringen.

Auch wie Sie in jenem Artikel den christlichen Je seitsvorstellungen, ja der christlichen Jenseitshoffnu zu Leibe gehn, würde ich kein Bedenken getragen habe ihn in der CW zu veröffentlichen (falls ich noch daf verantwortlich gewesen wäre). Ueber die Form un Sprache Ihrer Polemik würden wir uns verständi haben. Sie hätte sich von der Sprache Ihres Einun

ebzigjährigen im selben Heft so weit als möglich entrnt halten müssen. Im übrigen darf ich der Kürze lber zur Sache nun wirklich auf das hinweisen, was) in meiner ‚Glaubenslehre', im letzten Kapitel, Seite 30—294, über die christliche Hoffnung gesagt habe.

Ich muß jetzt diesen Brief noch zu einem Wort über nsre Stellung zu Ihrer Deutschen Glauensbewegung benützen. Ich habe mich außer in nem Gesangbuchartikel nur einmal ausführlicher zu r geäußert: in Nr. 11 vom 2. Juni v. J. Mit rein atriotischen Bedenken. Antwort habe ich nicht erhaln. Aber meine Sorge gegenüber Ihrer Bewegung ist itdem nicht geringer geworden.

Solange der ‚Deutsche Glaube' eine fromme Schildrhebung zugunsten vergessener oder übersehener oder erkannter religiöser Kräfte bedeutet, zu der man samelt, die von ihnen ergriffen sind oder nur darauf arten, von ihnen ergriffen zu werden, so wüßte ich icht, wie man ihr in unserm Volk das Lebensrecht abprechen oder auch nur verkümmern dürfte. Innerhalb es ‚religiösen Individualismus', der dank der Reformation für uns Deutsche selbstverständlich ist — der errschenden Glaubens- und Gewissensfreiheit also —, oll auch diese Entdeckung und Botschaft willkommen ein, und wir wollen von ihr lernen. Auch in der Weise enes positiven Streitens, das wir immer geliebt haben. Seit man aber von Ihrer Seite das ‚Ende des Chri'tentums' proklamiert und für Ihre neuheidnische Kirche unser ganzes deutsches Volk in Anspruch genommen hat, steht die Sache doch viel ernster. Die noch zu vollendende Einhelligkeit unsers Volkes schauen Sie unter Ihrem Symbol. Eine solche Zukunftsaussicht zu teilen, ist für uns etwas Unmögliches. Wir sehen auch rein realistisch keine Möglichkeit dafür, außer wenn der Staat sich mit seiner Macht für Sie einsetzt. § 24 des nationalsozialistischen Parteiprogramms verschwindet dann in der Versenkung, und der Deutsche Glaube wird Staatsreligion. Wobei dahingestellt bleiben mag, ob im Geiste Hauers oder Rosenbergs. Das wäre ein Weg. Wird er nicht betreten, so bedeutet die Aufrichtung Ihrer ‚Kirche Deutschen Glaubens', soviel ich sehen kann, nur eine Vermehrung der religiös-kirchlichen Spaltung, zu der unser deutsches Volk bisher verurteilt gewesen ist, und deren Aufhebung von nicht Wenigen unter dem Zeichen der nationalen Begeisterung von heute erhofft wird. Denn daß die religiöse Kraft Ihrer Bewegung aus eigener Macht über den christlichen Widerstand Herr werden könnte, halte ich bei allem Respekt vor der Ihrerseits vertretenen Stimmung und Gesinnung vorhandener Kreise für ausgeschlossen.

Je stärker und Ihrer Sache gewisser Sie werden, desto mehr müssen wir uns also beiderseits darauf einrichten, in einem politisch geeinten Volk den religiösen Wetteifer um dieses Volkes Seele in den rechten Formen zu pflegen. Das geht nicht ohne die Reibungen einer ebenso praktischen wie geistigen Konkurrenz; aber es wäre doch möglich in gegenseitiger Schätzung und Befruchtung.

Sie haben auf die Möglichkeit eines freundschaftlichen Gesprächs hingewiesen, das sich aus diesem unserem Briefwechsel entspinnen könnte. Ich bin bereit dazu. Und aus diesem Grunde wird es mir leichter, hier abzubrechen, wo ich doch noch so viel auf dem Herzen hätte. Ihr Rade."

Die Germanenbibel

Dies heute in sechster, verbesserter Auflage uns vorliegende stattliche Werk[1]) hat seine Geschichte. Vor etwa 40 Jahren begann der Verfasser seine Arbeit, vor 30 Jahren konnte das Buch erscheinen, erlebte bereits nach drei Monaten eine neue, und liegt uns nun in stark erweitertem Umfang als 6. Auflage vor. Die Grundidee ist immer dieselbe geblieben (wie man aus den Vorworten entnehmen kann); auch der Titel „Germanenbibel" war damals schon geprägt und der Verfasser betrachtete die 1. Auflage (1904) als den „Versuch, den Deutschen in einem Buch zu zeigen, welche Schätze von ihren Propheten hinterlassen wurden". In eben jenem Vorwort lebt auch noch der Gedanke, mit der Germanenbibel das „gleichwertige Gegenstück zur Juden- und Christenbibel" zu schaffen, ein Buch, „in dem man forscht und sich stärkt, erbaut und vervollkommnet". Jeder Deutsche soll sich und seine Art darin finden. Das Germanische war noch als Gegensatz zum Jüdisch-Christlichen gedacht. Den Namen Bibel leitete der Verfasser aus dem Ernst und der Reinheit des Inhaltcharakters ab, „die jedes Buch zu einer Bibel erheben". Noch lange schwebt ihm die Idee einer „Menschheitsbibel", einer „Völkerbibel" vor, aber diese Idee, die noch in dem Vorwort der 5. Auflage ausgesprochen ist (1921), ist nun auch aufgegeben. Heute steht am Schluß des Bandes: „Dieses Buch der deutschen Bücher... diese Sammlung heiliger germanischer Völker" soll würdig „neben der lieben alten Christenbibel" stehen. Wir haben es also nicht mehr mit einem Gegen-, sondern einem Nebenstück unserer Christenbibel zu tun. Der Sinn des Werkes, das eine Sammlung aus den Schriften deutscher Dichter und Denker, Theologen und Philosophen, großer Staatsmänner und Künstlernaturen darstellt, liegt in dem schwierigen, aber für unsere Zeit besonders aussichtsreichen Plan, eine Anschauung von dem zu geben, wie „vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat", geredet durch seine deutschen Propheten und Religionsstifter, wie der Verfasser sie nennt.

Und doch wird der Titel, der sich nach des Verfassers Meinung bereits 1909 (3. Auflage) „eingebürgert" hatte, dem Leser auch heute noch Schwierigkeiten machen, ja vielleicht mehr als vor 30 Jahren. Was versteht man unter „Germanenbibel"? Viele werden glauben, es sei eine Bibel von und für Germanen geschrieben, so etwa wie die Bibel der Christen von und für solche geschrieben ist. Das wird aber bei dem heutigen Wissenschaftsstand der Rassenkunde für manchen der angeführten deutschen Propheten nicht so restlos zutreffen. Wer will heute noch mit Sicherheit sagen, daß Luther oder Ekkehart, Goethe oder Schiller, Nietzsche oder Fechner germanische Gestalten oder Gestalter aus germanischem Urbewußtsein waren? Sie waren deutsche Männer, fühlten und stellten das wesenhaft Deutsche tiefer und klarer dar als andere Deutsche, aber sie betonten keineswegs germanische Grundwerte, durch die sie dann den Angelsachsen und Skandinaviern hätten enger verbunden sein müssen als der Antike griechisch-lateinischer Prägung. Man kann den Titel in seinen beiden Bestandteilen verstehen, wenn man „germanisch" nur als „ideale Forderung" erkennt (denn unsere deutsche Kultur wird nach wie vor in ihren Strahlungen das bloß Germanische durchbrechen) und bei „biblisch" den Anspruch anerkennt, daß die Schriften auch deutscher Glaubenshelden religiösen Grundcharakter tragen.

Ich muß gestehen: ich lese in dieser Sammlung oft und gerne. Man muß auch des Verfassers Verdienst hoch anerkennen, daß er zuzeiten einmal auf das Recht pochte, das „zu sammeln und heilig zu halten, was unsere Großen, getrieben vom Heiligen Geist, geschrieben und getan haben". Das ist alles, auch für jeden Christen, klar und richtig. Wundernehmen wird es, daß eine Ablehnung dieses Buches gerade von seiten der Deutschgläubigen kommt (vgl. „Reichswart" Nr. 5, 1935); aber auch denen ist der Rahmen des „Germanischen" noch zu eng. Man denkt dort an eine Bibel aus „arischer" Substanz.

Und so legen wir den Titel dieses Buches, das uns der Beachtung jedes Deutschen wert scheint, einmal nach unserer

[1]) Germanenbibel. Von Wilhelm Schwaner. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1935. 6. Auflage. 16 Bilder. XVI und 562 S. 18 M.

Meinung aus (die der des Verfassers nicht widerspricht): dann drückt das „Biblische" den Versuch einer weltweiten und heiligen Auffassung alles deutschen Schaffens aus: „Ein heiliges — ein heilkündendes und ein heilbringendes — Buch ist auch die Germanenbibel" (S. XII). Das „Germanische" ist dann der idealische und unbewußte Untergrund seelischer, nicht körperlicher Wirklichkeit, und auch da nicht ganz umfassend. In dem Ringen der Geisteshelden und Seelenkünder aber, die hier mit viel Fleiß zusammengestellt sind, wird man dann in deutschen Gestalten den ewigen Wiedergeburts- und Auferstehungsversuch erkennen, wie ihn jede große Zeit und Gestalt in sich neu vollziehen muß. Die deutsche Formung christlichen Geistes kommt in Schwaners Germanenbibel mindestens ebenso stark zum Ausdruck wie der Wille, das spezifisch Germanische in ihr zur Geltung zu bringen. So kann man sich als Deutscher und als Christ an diesem Werk aufrichtig freuen.

Kiel Otto Hubele

Bücher und Schriften

Der deutsche Bauernkrieg. Von Günther Franz. München, Oldenbourg. 506 S. mit 24 Abbildungen und 3 Karten. 17, geb. 18.50 M.

Eine Geschichte des deutschen Bauernkrieges zu schreiben, ist ein schwieriges Unternehmen. Zwar die Gefahr des Abirrens in irgendeine unwissenschaftliche Tendenz scheint bei diesem Gegenstande heute kaum noch vorhanden zu sein. Weder wird man die an schrecklichen Greueln reiche Bewegung verherrlichen mögen, wie das in dem unkritischen, radikalen Buch von Wilhelm Zimmermann (1840—1843) geschehen ist, noch wird man gerade heute sich scheuen, eine Bewegung, die nun wirklich eine Revolution gewesen ist, beim rechten Namen zu nennen und sie womöglich für eine religiöse Bewegung ausgeben. Die Schwierigkeit liegt vielmehr 1. in der kaum zu überblickenden Fülle von historischen Quellen und gelehrten Einzeluntersuchungen; 2. darin, daß der tatsächliche Verlauf des Kampfes, der eine Verkettung von lauter landschaftlichen Einzelgeschehnisbündeln darstellt, jede zusammenfassende Schilderung ungemein erschwert; 3. darin, daß man die ganze Bewegung nur im Zusammenhang mit einer sehr weit ausgreifenden Vorgeschichte und weiter mit dem wichtigsten gleichzeitigen deutschen Geschehen, der deutschen Reformation, verständlich machen kann. Gerade die Zeichnung des Verhältnisses zur Reformation bedarf einer behutsamen Hand; der Einfluß, den die Reformation auf den Bauernkrieg ausübte, muß richtig aufgewiesen und zugleich richtig begrenzt werden. Franz ist aller dieser Schwierigkeiten in ausgezeichnetem Maße Herr geworden. Der Leser erhält eine auf gründlicher Quellenkenntnis ruhende, sehr lebendig geschriebene, fesselnde und anschauliche Darstellung. Auch das Verhältnis Luthers zu den Bauern wird richtig dargestellt. Karl Heussi

Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes. Von Gertrud Bäumer. Tübingen, Rainer Wunderlich 1934. 396 S. 6.50 M.

Es gibt viele Darstellungen deutscher Geschichte. Dies ist eine besondere. Sie geht in das frühe Mittelalter zurück und stellt sich die Aufgabe, das Werden deutscher Persönlichkeiten vor dem Leser aufzurollen, wie es möglich war durch die Auseinandersetzung der gegebenen Urkräfte mit der christlich-antiken Kultur und durch die Wechselwirkung der Geschlechter. Es will dabei nicht vollzählig sein, sondern nur charakteristische Beispiele bringen. Es ist fesselnd, zu verfolgen, welche Bedeutung die Frau jener Zeit als consors regni hatte: kein Dreinreden oder Intrigieren, wie es die spätere Geschichte kennt, sondern kluge Einsicht, Ueberlegung und Entscheidung für die Gatten oder verwaisten, oft noch sehr jungen Söhne. In einer Zeit ohne Telegraph und Rundfunk, ohne Eisenbahn und Auto, in der das Reich durch die damals nur schwer zu überwindende Alpenkette geteilt war, war jene Zweiheit der regierenden Spitze naturgegeben. Das neue Buch Gertrud Bäumers ist ein wissenschaftliches Buch, das dem deutschen Volk die eigene Vergangenheit in neuem Licht zeigt, und als solches ein hoher Genuß, weil die Geschichte nicht als vergangen dargestellt wird, sondern sich lebendig aufrollt. Lydia Klante

Freies Christentum. Vorträge zur Krisis in der protestantischen Kirche. Von Hermann Lüdemann. Bern, Paul Haupt. 4 M.

Der aus Kiel stammende, in seiner Heimat wegen seiner freien Richtung seinerzeit abgelehnte, im vorigen Jahr im 92. Lebensjahre verstorbene Professor für systematische Theologie an der Universität Bern nimmt in diesen Vorträgen nicht Stellung zu den Fragen, die gegenwärtig vom völkisch-rassischen Gedanken aus die Kirche bewegen, sondern zu den Fragen, die vor dieser Periode die protestantische Kirche erschütterten: Fragen der geschichtlichen Kritik an dem überlieferten Christentum. Aber diese Fragen sind auch heute noch aktuell genug, wie so manche Aeußerungen der Deutschen Glaubensbewegung und verwandter Strömungen immer wieder zeigen, die das Christentum nur in der Fassung der kirchlichen Dogmatik kennen und mit dieser auch jenes über Bord werfen. Im Kampf mit den von dieser Seite kommenden Angriffen, aber ebenso auch in der Auseinandersetzung mit den Vertretern eines dogmatisch gebundenen Christentums kann die vorliegende Schrift, die vom Standpunkt der historisch-kritischen Theologie zu den Problemen Stellung nimmt, wertvolle Dienste leisten. Sie wendet sich, da es öffentliche Vorträge sind, nicht in erster Linie an Theologen, sondern an Laien. Diesen können gerade auch in den verwirrenden theologischen Kämpfen der Gegenwart die Ausführungen trefflich Wegweiserdienste leisten. In klarer, leichtverständlicher Weise werden die wichtigsten Fragen behandelt: das Wesen des Christentums, Recht und Wert der kritischen Forschung, die Persönlichkeit Christi, seine Wunder, sein Erlösertod; die Rechtfertigung aus dem Glauben, Religion und Theologie, Religion und Moral usw. Immer führt der Verfasser in die Tiefe und zeigt, wie das jeweilige zeitgeschichtliche Gewand zu unterscheiden ist von dem unvergänglichen Gehalt der christlichen Religion, die uns in der Person Jesu Christi als der höchsten Offenbarung Gottes und seines ewigen Lebens gegeben ist. Nachdrücklich wird im Gegensatz zu einer rationalistischen Auffassung der Religion betont, daß diese nicht in erster Linie Lehre, sondern Leben ist, Leben in der Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus. Suchenden, an der überlieferten Form des Christentums irre gewordenen Menschen kann die Schrift bestens empfohlen werden. Johannes Jansen

Tausend Jahre deutscher Plastik und Malerei. Von Herbert Freiherr von Oelsen. Berlin 1934, Walter de Gruyter. 51 Seiten Text und 157 Seiten Abbildungen. 3.20 M.

Die billigen Volksausgaben über das künstlerische Schaffen des deutschen Volkes mehren sich. Der Deutsche Werkbund hat hier eine Ausgabe geschaffen, die gegenüber anderen mir bekannten Ausgaben noch den Vorzug hat, zu jedem Bild noch einen kurzen, charakteristischen Text hinzugefügt zu haben. Wenn ich die Absicht des Verfassers richtig verstehe, legte er bei der Auswahl der Werke den Hauptwert auf die Vermittlung der seelischen Ausdruckskräfte, weniger auf die Darbietung künstlerischen Formenkönnens. Die Ausstattung des Buches ist sehr preiswert.

Otto Hubele

Die Religionsgliederung der Bevölkerung in den deutschen evangelischen Landeskirchen nach der Volkszählung 1933 (Hefte zur evangelischen Kirchenstatistik 1). Von Paul Troschke. Berlin-Charlottenburg, Marchstr. 2, Kirchenstatist. Amt. 35 S.

Der Titel sagt etwas zu wenig; es handelt sich gar nicht bloß um die evangelischen Landeskirchen, sondern der um die Kirchenstatistik verdiente Verfasser bietet viel Material über die konfessionellen Ergebnisse der letzten Volkszählung überhaupt, von denen einiges hier schon 1934, Sp. 999, 1935 Sp. 95, beleuchtet wurde. Die Juden (im Konfessionssinn) betragen nur noch 3/4% der Bevölkerung Deutschlands (1925 noch 0,9%, 1871 noch 1,25%); ein Drittel von ihnen wohnt in Berlin, und in fünf Großstädten (Berlin, Köln, Frankfurt a. M., Breslau, Hamburg) fast die Hälfte. Manch merkwürdige Einzelerscheinung wird erklärt: wenn die Zahl der Altlutherischen mächtig abnahm, so deshalb, weil in Hannover noch 1925 viele landeskirchliche Lutheraner mit jener Bezeichnung haben sagen wollen, daß sie den alten lutherischen Glauben hätten. Wuchsen die „sonstigen Evangelischen" (Baptisten, Methodisten usw.) stark, so offenbar auch durch Zutritte von den Gemeinschaftslosen her. M

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bürckel, sagte in seiner vom Führer gebilligten Rede in Kaiserslautern am 9. Januar: „Wir führen keinen Kulturkampf, weil wir der Ueberzeugung sind, daß die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat und das gegenseitige Sich-Vertragen unter den Konfessionen ein höchstes Gebot der Religion überhaupt ist." IK 3

In Bayern sind nach Mitteilung der Polizei auch Pfarrkonferenzen, Bezirkssynoden, Kirchenvorsteherversammlungen und Gemeindeabende genehmigungspflichtig. ED 3

Das St.-Konradsblatt in Ettlingen Nr. 3 ist beschlagnahmt und das Blatt auf drei Monate verboten wegen des Abdrucks eines Briefes aus Brasilien, in dem es hieß, Brasilien werde später farbige Missionare nach Deutschland senden, um die modernen Heiden zu bekehren. FZ 49/50

Die Altersgrenze für Hochschullehrer ist (für das Reich) auf 65 Jahre festgesetzt worden; Ausnahmen sind zulässig.

Im Dienststrafverfahren gegen Professor Karl Barth hat dieser, wie gemeldet wird, Berufung eingelegt; es ist also mit einer zweiten Verhandlung (vor dem Oberverwaltungsgericht) zu rechnen.

In einem Prozeß der Einstweiligen Kirchenleitung in Hessen-Kassel, die mit der Bekennenden Kirche zusammenarbeitet, gegen die von den Deutschen Christen eingesetzten Mitglieder der Kirchenregierung auf Räumung des Dienstgebäudes hat das Landgericht Kassel zugunsten der Einstweiligen Kirchenleitung entschieden. Die Verurteilten haben Berufung eingelegt.

In Württemberg, wo bisher die Volksschullehrer Seminarbildung hatten, wird eine Hochschule für Lehrerbildung in Eßlingen errichtet.

Pfarrer Kloppenburg, dem Führer der Bekenntnisgemeinschaft in Oldenburg, ist vom dortigen Minister des Innern das Auftreten in Versammlungen zum evangelischen Kirchenstreit verboten worden.

Die Reichsleitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes verzichtet auf eine eigene kirchenmusikalische Organisation und erwartet von ihren kirchenmusikalisch tätigen evangelischen Mitgliedern den Anschluß an den Verband evangelischer Kirchenmusiker. FZ 36/7

Die Anweisung, Redner der Deutschen Christen sollten nicht gegen Rosenberg Stellung nehmen, ist zwar in Berlin und Halle-Merseburg, aber nicht (vgl. Sp. 57) für das ganze Reich ergangen.

Deutsche Evangelische Kirche

Die Beurlaubung der Oberkirchenräte Birnbaum und Langmann ist vom Reichsbischof aufgehoben worden. PrBl 3

Der Gustav Adolf-Verein hat im Wintersemester 1933/34 176, im Sommersemester 1934 166 auslanddeutsche Theologiestudenten mit insgesamt 58 225 Mark unterstützt.

Landeskirchen

Der preußische Oberkirchenrat hat angeordnet, daß die Rechtsausschüsse bis auf weiteres wieder in der vor ihrer Umbildung auf Grund des Gesetzes vom 2. März 1934 bestandenen Zusammensetzung einzuberufen sind. Die von den umgebildeten Rechtsausschüssen getroffenen disziplinaren Entscheidungen sind ungültig, die Fälle den schwebenden Verfahren gleichzustellen. Solche, die kirchenpolitischen Einschlag haben, auch wenn die Anklage wegen Ungehorsam gegen die (nachträglich aufgehobenen) Gesetze erfolgt ist, sind grundsätzlich einzustellen; bei den anderen Fällen ist zu prüfen, wieweit die bisher getroffenen Maßnahmen rechtswirksam sind oder nicht. Rf KJ 4

Pfarrer Martin Niemöller in Berlin-Dahlem, Pfarrer D. Violet in Berlin und eine Anzahl weiterer zur Ruhe gesetzter oder suspendierter Pfarrer sind wieder in ihr Amt eingesetzt worden.

Gegen den Leiter des Landesbruderrats der Bekenntnisgemeinschaft in Sachsen, Superintendent Hahn, ist wegen der von ihm vollzogenen Einweisung des Pastors Schwartze in Netzschkau vom Landeskirchenrat das vorläufige Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Dienstentlassung eingeleitet worden.

In Nürnberg, Augsburg und München halten kleine Gruppen der „Deutschen Christen" zur üblichen Kirchzeit eigene Gottesdienste in Sälen und Gasthöfen ab.

Der Bruderrat der Bekenntnisgemeinde in Mecklenburg forderte in einem Schreiben an den Oberkirchenrat auf Grund von Rechtsgutachten den Rücktritt des Landesbischofs Schultz und des Oberkirchenratspräsidenten Schmidt zur Nedden.

Der hamburgische Landesbischof Tügel erklärte, daß auch er das Eingliederungsgesetz für nicht rechtmäßig ansehe.

Die Bremische Kirchenregierung hat das Dienststrafverfahren gegen das führende Mitglied der Bekenntnisgemeinde in Bremen, Pfarrer Lic. Greiffenhagen, eingestellt.

Der stellvertretende Landessuperintendent von Lippe hat mit dem Präses der Landessynode sich gegen den Reichsbischof und für die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche ausgesprochen.

Mission

Wegen der Schwierigkeiten der Devisenbeschaffung hat nach einer Mitteilung von Direktor Knak die Rückberufung deutscher Missionare beginnen müssen.

In der Konvokation (Synode) erklärte der Erzbischof von Canterbury, die ganze Arbeit der deutschen Missionen überall in der Welt, besonders in Indien, China und Zentralafrika, sei unmittelbar vom Zusammenbruch bedroht. Der Ernst der Lage sei auf die Devisenbestimmungen zurückzuführen. Ihre normale Jahresausgabe betrage 330 000 Pfund Sterling, im November aber hätten sie nur einige wenige hundert Pfund erhalten können und im Dezember überhaupt nichts. „Sie werden verstehen, wie groß die Gefahr für die Sache des ganzen Christentums überall in der Welt ist", fügte der Erzbischof hinzu, „wenn große christliche Gemeinden verfallen."

Die Bethelmission in Ostafrika hat wegen der Devisenbeschränkung die Gehälter der eingeborenen Mitarbeiter um 50 % senken, den weißen Mitarbeitern die Gehälter auf Taschengelder herabsetzen, die Tischlerei schließen und die Autos stillegen müssen. Viele Missionare haben ihr eingeborenes Dienstpersonal entlassen müssen und müssen ihren Haushalt selbst besorgen. Rf KJ 3

Durch die Kürzung des Regierungszuschusses für die niederländische indische Mission ist der Bestand der dortigen ärztlichen Mission in Frage gestellt. Die Eingeborenenkirchen von Westjava und Minahassa sind selbständig geworden, für die Molukkenkirche ist das gleiche in Aussicht genommen. Die eingeborenen Christen in Niederländisch-Indien zählen 1 423 281 Seelen. epn 104

Katholische Kirche

Die gesamte Schülerschaft des Jesuitengymnasiums Stella matutina in St. Blasien ist in die HJ eingegliedert worden, die deshalb zwei neue Unterbanne errichten mußte. Baldur von Schirach begrüßte die neuen Kameraden, die der Welt zeigten, daß religiöse Ueberzeugung und HJ sehr wohl vereinbar seien. AELKZ 2

1936 soll in Rom eine Weltausstellung der katholischen Presse stattfinden.

1933 wurde berichtet, daß im Zusammenhang mit Vorkommnissen beim „Volksverein für das katholische Deutschland" auch ein Prozeß gegen die früheren Minister Marx, Brauns, Stegerwald, den früheren Zentrumsabgeordneten Dessauer u. A. bevorstehe. Die Vorwürfe gingen dahin, daß die Beschuldigten es aus politischen Gründen versäumt hätten, für rechtzeitige Anmeldung des Konkurses Sorge zu tragen. Nunmehr ist das Verfahren gegen alle sieben Beschuldigten eingestellt worden. FZ 23. 1.

Altkatholische Kirche

Die altkatholische Gemeinde in Köln zählte im ersten Halbjahr 1934 240 Beitritte und konnte in einem Außenbezirk eine zweite Kirche einweihen. Die Gemeinde Essen konnte in Bottrop, Gladbeck und Oberhausen eigene Gemeinden gründen und in Bottrop zwei altkatholische Schulen eröffnen. Die Beitritte im Jahre 1933 betrugen 1000. Die Gemeinde Wien wuchs bis 1933 auf 30 000 Seelen an und zählte im ersten Vierteljahr 1934 5000 Beitritte. Rf Schw Zt 3

Ausland

In Basel und anderwärts wird die Berufung Karl Barths erwogen; in Holland ist zum selben Zweck ein Komitee zusammengetreten. Schw Kf 2 epn 104

Pfarrer Mahnert in Innsbruck wurde erneut zu 14 Tagen Arrest verurteilt, weil er in seinem, von der Vorzensur bereits beschlagnahmten, also gar nicht veröffentlichten Gemeindeblatt die Frage aufgeworfen hat, ob das Vorgehen der Regierung gegen die Bevölkerung mit dem christlichen Gewissen vereinbar sei. PZ 4

In Paris findet im März (zur Vierhundertjahrfeier von Calvins institutio) eine Calvin-Ausstellung statt, 13. bis 15. März ein Kongreß von Calvin-Forschern.

Die Sozial- und Industriekommission der Kirche von England, der u. a. acht Bischöfe angehören, hat für die am 5. Februar stattfindende Frühjahrstagung der Kirchenversammlung einen Bericht unter der Ueberschrift The Christian Indictment verfaßt, der eine Umformung der finanziellen, wirtschaftlichen und industriellen Politik nach moralischen und religiösen Grundsätzen fordert. FZ 45/6

Der Bischof von Peterborough hat die den Dissenters gegebene Erlaubnis, in den Kirchen seiner Diözese zu predigen, zurückgezogen, weil dadurch viel mehr Streit als Einigung bewirkt sei. AELKZ 2

Die Losungen der Brüdergemeine sind zum ersten Male in polnischer Sprache, und zwar mit passenden Liedern aus den polnischen Gesangbüchern, herausgegeben worden. PZ 4

Die Nachricht, der Evangelische Bund in Polen sei verboten worden, beruhte auf Mißverständnis; die Ernsten Bibelforscher wurden dort verboten.

Der Sächsische Volksrat in Siebenbürgen hat in einstimmig gefaßtem Beschluß festgestellt, daß die in der reichsdeutschen und einem Teil der dortigen Presse erhobenen Angriffe (wegen reaktionärer Haltung) gegen Bischof Glondys von tragischem Mißverständnis ausgegangen sind und die persönliche und völkische Ehre des Bischofs einwandfrei dasteht. PZ 4

Zeitschriften und Verleger

Stadtpfarrer Friedrich Römer hat die Schriftleitung des „Evangelischen Kirchenblattes für Württemberg" niedergelegt, Nachfolger Pfarrer Wolfgang Meyer in Rohr bei Stuttgart. Das Blatt geht in den Verlag des Calwer Verlagsvereins über. IK 3

„Haus und Schule" geht in den Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht über.

Alfred Töpelmanns Verlag in Gießen, in dem namentlich theologische Schriften erschienen, ist mit dem von W. de Gruyter & Co. in Berlin W 10 vereinigt worden.

Von Personen

Lehrauftrag: Privatdozent Dr. Schmökel, Breslau, für hebräische Sprachkurse und alttestamentliche Hilfswissenschaften. Berufen: Lic. Iwand, Königsberg, als Professor für Neues Testament nach Riga. Gewählt: Geh. Sanitätsrat Dr. Doerfler zum Vorsitzenden des Verbandes der Vereine für ärztliche Mission, Pastor Wegeleben in Erfurt zum Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg. Ernannt: Lic. Dr. Kurt Leese, Privatdozent der Philosophie in Hamburg (von 1912 bis 1932 Pfarrer) zum nichtbeamteten a.o. Professor ebenda. Promoviert: Pastor Karl Roehl wegen seiner Verdienste um Erforschung der ostafrikanischen Sprachen zum Dr. phil. von Hamburg. Gestorben: der durch seine Geschichte des Papsttums bekannte Historiker Professor Erich Caspar in Berlin; Professor D. Karl Budde in Marburg; Bischof Thom von Pommern. ESt

Verschiedenes

Karl Budde, * 13. April 1850 in Bensberg, † 29. Januar 1935 in Marburg. In so hohem Alter verschied, noch immer mit der gelehrten Feder und auf dem Katheder tätig, nach kurzer Krankheit der emeritierte Marburger Alttestamentler. Eine charakteristische deutsche Professorenpersönlichkeit, immer im wissenschaftlichen Streit seiner Sache gewiß, scharf in der Polemik, weil mit starken Gründen wohlgewappnet, lebte und schuf er unermüdlich für sein Altes Testament. Eine ebenso leidenschaftliche wie liebenswürdige Natur. Von starker ästhetischer Begabung, die er praktisch in der Musik ausübte, einst im Bunde mit Smend und Spitta in Straßburg; aber er hat seine ästhetische Begabung auch als Kunstkenner, Sammler und Historiker vor allem Ludwig Richter gewidmet. Bleibendes Denkmal dessen ist die Ludwig-Richter-Sammlung in Essen.

Kirchenamtlich gebildete Bekenntnisgemeinschaften. In der bayrischen lutherischen Landeskirche ist durch eine Verfügung vom Dezember 1934 zur Bildung von Bekenntnisgemeinschaften innerhalb der einzelnen Gemeinden aufgefordert worden. Von freien kirchlichen Verbänden wurde dergleichen schon oft angestrebt; oft aber ward befürchtet, daß so die Bahn der Volkskirche verlassen werde. Bekannt ist, daß schon Luther an solche Sammlung derer, die „mit Ernst Christen sein wollen", gedacht, aber den Plan wieder fallen gelassen hat. Daß jetzt eine deutsche evangelische Kirchenbehörde ihn aufnimmt, kann weittragende Bedeutung gewinnen und verdient, in seinen Folgen genau beobachtet zu werden. Der bayrische Landeskirchenrat erläutert seine Absicht durch ein Schreiben vom 8. Januar, in dem es unter anderem heißt: „Die Sammlung der Bekenntnisgemeinschaften will nichts anderes als wesentliche Erkenntnisse der letzten Zeit zur Tat werden lassen. So die Erkenntnis, daß die Erneuerung der Kirche von den Gemeinden getragen werden muß; die Erkenntnis, daß die Missionskraft in den Gemeinden neu geweckt, gesammelt und auf die Schultern der Gemeindeglieder selbst gelegt werden muß; die Erkenntnis, daß wieder neues kirchliches Brauchtum in den Häusern wachsen muß; die Erkenntnis, daß die große Zahl unserer Volksgenossen, die nicht von der Predigt der Pfarrer erreicht werden, nicht sich selbst überlassen bleiben darf, sondern von ihren christlichen Arbeits- und Berufsgenossen das Evangelium hören müssen. Dazu braucht es viel Erziehung und Schulung, es sind gewaltige Aufgaben. Aber es ist an der Zeit, zu erkennen, daß das Leben der Kirche nicht durch Rückzug in irgendeine feste Stellung gesichert wird, sondern nur durch Angriff, durch das Hinaustragen des Evangeliums in alle Welt, vorab in die Welt unseres eigenen Volkes. Wie Hausandacht und Tischgebet, so ist auch das Bewußtsein des allgemeinen Priestertums und seiner Verantwortung in unseren Gemeinden weithin geschwunden. Nur in Erziehungsgemeinschaften, die diese Aufgabe neu erkennen, sich gegenseitig verpflichten und helfen, kann diesem Sterben ein neuer Anfang entgegengesetzt werden.

Es wird der sorgfältigen Erwägung des Pfarrers, der die besonderen Verhältnisse seiner Gemeinde kennt, überlassen bleiben müssen, wie weit der Kreis der zunächst in der Bekenntnisgemeinschaft zu Erfassenden gezogen werden soll. Es wird dabei stets vom Vorhandenen aus weiterzubauen sein. So wird man zunächst die Gemeindehilfe, befähigte und getreue Kräfte aus dem Kirchenvorstand, wie auch dem weiteren Kreis der Gemeinde heranziehen. Anfangs wird die Bekenntnisgemeinschaft nicht zu groß sein dürfen, damit eine wirkliche Schulung und Willensbildung erreicht wird. Diese bewußte Beschränkung soll aber nicht zu einer Zertrennung der Gemeinde führen, sondern zu wirklicher Durchsäuerung und Erweckung; das Ziel muß stets die ganze Gemeinde und der Dienst an ihr bleiben. Ebenso wie der Zeitpunkt der unterschriftlichen Verpflichtung wird auch die Frage, wann die Sammlung über die ganze Gemeinde ausgedehnt werden soll, ganz von den örtlichen Verhältnissen abhängen.

Die Bekenntnisgemeinschaften sollen nicht für einen kurzen, kirchenpolitischen Zweck gebildet werden; ihre Aufgabe soll darin bestehen, gemeinsam mit den Pfarrern mit neuem Ernst missionarische Verkündigung, brüderliche Hilfe und Zucht in unserer Kirche vorwärts zu tragen. Wir denken uns die Bekenntnisgemeinschaften als Kernzelle kirchlicher Zucht und Sitte, als Orden brüderlicher Verbundenheit und als Vortrupp missionarischen Handelns." M

Widukind. Nun kommt der Kampf um Karl den Großen und den Sachsenherzog auf die Bühne. In Hagen ist ein Schauspiel von Erwin Kitz aufgeführt worden, das leidenschaftlich gegen Karl und gegen das Christentum Partei nimmt; die Aufführung gab Anlaß zu Protesten von Zuhörern, unter anderem gegen die Geschichtsfälschung, Widukind habe nachgegeben, weil Karl gedroht hätte, Tausenden von sächsischen Mädchen und Frauen Gewalt antun zu lassen. Wir berichten demnächst genauer.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

Frühlingstage im Thüringer Wald

verbringen Sie am angenehmsten
in dem altbekannten

Haus der Christlichen Welt / Waldhaus Karin-Sigrid
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Für die Zeit vom 15. März bis 15. April wird den Gästen bei vierwöchigem Aufenthalt ein **Einheitspreis von 100 Mark** berechnet, bei kürzerem Aufenthalt werden während dieser Zeit 10% Rabatt auf die regulären Pensionspreise gewährt.

Gute, reichliche Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische und Diätküche. — Prospekte durch die Leiterin

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Für die bisherige Leiterin des Hauses der Christlichen Welt in Friedrichroda suchen wir einen

neuen Wirkungskreis.

Durch elf Jahre hat sie bewiesen, daß sie in hohem Maße befähigt ist, ein größeres Hauswesen zu leiten. Diese wertvolle Kraft dürfte nicht brachliegen. Antritt einer neuen Stelle vom 1. März an möglich. — Anfragen und Anregungen erbittet **Rade, Oberursel** (Taunus), Hohemarkstraße 72.

Hessischer Diakonieverein E.V.

Darmstadt, Freiligrathstr. 8

Unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege. Sicherstellung und Versorgung der Schwestern; st. a. Krankenpflegeschulen: Hanau a. M., Nordhausen a. H. / Gemeindekrankenpflegestationen. Orthop. Universitätsklinik Gießen; Entbindungsheim Worms a. Rh. / **St. a. Frauenschule für Volkspflege** und evang. Gemeindehilfe; Haushaltungsschule in Darmstadt.

Freigesinnte Theologen gesucht

Die **Freie Religionsgemeinschaft Deutschlands** sucht Persönlichkeiten m. abgeschlossener akad. Bildung u. philosoph. begründeter Weltanschauung, die sich zur Arbeit im Sinne freier Religion berufen fühlen. Die Richtung der F.R.D. wird durch d. Satz ihrer Grundgesinnung gekennzeichnet: „Die F.R.D. will die positiven Werte des Christentums im Sinne deutschen Wesens und im Einklang mit dem Geistesleben der Gegenwart weiterentwickeln." Näh. d. d. Geschäftsst. Dr. **Georg Pick, Mainz,** Große Bleiche 53.

Verkaufe

„Christliche Welt"

Jahrg. 1887—1911 kompl. geb. u.

„Chronik"

Jahrg. 1891—1897, 1900—1909.

Graßhoff, Krugau über Lübben (Spreewald)

Werbt
für die
Christliche Welt

Probehefte auf Wunsch gern kostenlos, auch direkt an aufgegebene Adressen

---

Ein vortreffliches Buch*

das auf Grund zuverlässiger Quellen klar und wahr, Licht und Schatten gerecht verteilend, den Lebenslauf des Grafen Zinzendorf und die Entwicklung der Herrnhuter Brüdergemeine schildert. In geschickter Weise läßt der Verfasser uns auch Blicke tun in das politische Weltgeschehen um 1700 und in die kirchlichen Richtungen und Lehrstreitigkeiten jener Zeit. Da sich auch aus diesem Grunde für die kirchliche Lage unserer Zeit aus dem Buche manches lernen läßt, wünschen wir ihm recht viele Leser.

Der Türmer – Deutsche Monatshefte

---

* **Der Graf und die Brüder.** Die Geschichte einer Gemeinschaft. Von Stephan Hirzel. Mit Bild Zinzendorfs. 367 Seiten. Leinen RM. 4.80.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

HERMANN SCHWARZ

Anläßlich des 70. Geburtstages sind erschienen:

Gott / Seele / Geist

Herausgegeben von Prof. Dr. Heinz Heimsoeth in Jahrgang VIII, Heft 4/5 der „Blätter für Deutsche Philosophie". 124 Seiten. RM 4.50. Als Sonderausgabe in Leinen gebunden, 92 Seiten. RM. 4.—.

Inhalt: Hermann Schwarz zum 70. Geburtstag / Prof. Dr. Max Wundt, Das Ungegebene bei Plotin / Privatd. Dr. Rudolf Odebrecht, Das Gefüge des religiösen Bewußtseins bei Fr. Schleiermacher / Prof. Dr. Walther Schulze-Soelde, Der Kampf um den deutschen Gott / Prof. Dr. Heinrich Scholz, Der Gottesgedanke in der Mathematik / Prof. Dr. Hans Pichler, Vernunft und Verstand. Das Zeitschriftenheft enthält außerdem einen Bericht über Lutherforschung und deutsche Philosophiegeschichte von Dr. Erwin Metzke.

Hermann Schwarz als Philosoph der deutschen Erneuerung

102 Seiten mit einem Bild des Philosophen. RM. 3.80

Inhalt: Dr. Hans-Martin Junghans, Das Gottesbild der Philosophie des Ungegebenen / Dr. Martin Herpel, Wertphilosophische Grundlagen der Gegenwart / Dr. Hans Thieler, Zur Wesenslehre des neuen deutschen Menschen / Dr. Gustav Märkisch, Deutscher Freiheitsglaube / Dr. Fritz Zeitzschel, Das Erziehungsziel volkheitlicher Pädagogik.

Verlangen Sie den „Schwarz"-Prospekt!

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Ein Meisterwerk geschichtlicher Gestaltung!

CARL J. BURCKHARDT

Richelieu

Der Aufstieg zur Macht

534 Seiten Großoktav mit 16 Bildbeilagen und 1 Karte
Broschiert RM. 9.—, Leinen RM. 11.—

Diese umfassende Monographie des großen französischen Staatsmannes und Kardinals ist die erste Gesamtdarstellung in deutscher Sprache, die das ganze wissenschaftliche Material in lebendig anschaulichster Form künstlerischer Gestaltung für ein breiteres, historisch interessiertes Publikum verarbeitet. Burckhardts souveräne Stoffbeherrschung, seine glänzende Schilderungsgabe und Sprachgewalt heischen bewundernde Anerkennung.

Kreuz-Zeitung: „So ein Meisterwerk wird in Jahrzehnten nur einmal geschrieben. Es erinnert an den ehrwürdigen Namen Rankes. Die wundervolle Sprache nimmt gefangen; Schicksale und Menschen blühen in ihr auf. Urgründe aller Geschichte, das Wesen echter Staatskunst und Politik werden hinter transparenten Tatsachen spürbar."

Basler Nachrichten: „Ein Meisterwerk geschichtlicher Gestaltung! Ein Meisterwerk, das an innerem Reichtum, an der Fülle sprechender Einzelzüge wie an der Höhe des Standpunktes und der zwingenden Größe des Überblickes nicht so bald seinesgleichen findet."

Berliner Tageblatt: „Burckhardt läßt das epochemachende Geschehen sich aus der tief empfundenen menschlichen Natur entwickeln. In barocker Fülle treten die Darsteller der Haupt- und Staatsaktion auf. Über allen und überall das zwingende Profil, die bis in die feinsten Züge nachgezeichnete geniale Geistigkeit des Staatsmann-Kardinals."

Kölnische Zeitung: „Das Gemälde, das der Historiker breit und doch gesammelt hinstellt, ist von mitreißendem Schwung; das Spiel und die Figuren dieser Darstellung lassen den Leser nicht wieder los."

Münchner Neueste Nachrichten: „Schon dieser Band stellt den Professor in Zürich und Genf in die erste Reihe der lebenden Historiker ... ein Werk Rankescher Prägung, in dem stets die hundertfältigen Beziehungen großer Vergangenheit zu unserem heutigen Geschehen sichtbar gemacht werden."

Berliner Lokal-Anzeiger: „In der Tradition Rankes fußend, schenkt uns Burckhardt ein starkes, eindringliches und vorbildliches Geschichtswerk, für den Historiker eine unerschöpfliche Quelle, ein nicht zu entbehrendes Buch."

Die Literatur: „Mit universaler Souveränität entwirft Burckhardt jene Wendeepoche der französischen Geschichte ... Immer im Respekt vor der Gestalt und vor dem Stoff charakterisiert und kritisiert der Historiker präzis und doch bescheiden. Formal: eine ungewöhnliche Sprachbeherrschung und stilistische Lebendigkeit."

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY
MÜNCHEN

Meister Eckhart

Sämtliche Werke

Herausgegeben von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft

In der Gegenwart ist wie mit einem Schlage die Liebe der Deutschen zu Meister Eckhart erwacht, nachdem der große mittelalterliche Mystiker all die Jahrhunderte her so gut wie unbeachtet gewesen war. Seine Schriften waren teils unbekannt, teils unveröffentlicht, teils mangelhaft ediert. Hier liegt eine Ehrenschuld der deutschen Wissenschaft vor, die durch die angekündigte Ausgabe von Meister Eckharts sämtlichen Werken, der deutschen und der lateinischen, abgetragen werden soll.

Zur Bewältigung der großen Aufgabe haben sich die namhaftesten (protestantischen und katholischen) Eckhart-Forscher zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen: Prof. Erich Seeberg–Berlin, Prof. Carl Christ–Berlin, Prof. Adolf Spamer–Dresden, Lic. Dr. Ernst Benz–Halle, Lic. Konrad Weiß–Berlin, Prof. Joseph Koch–Breslau, Dr. Joseph Quint–Bonn.

Vorgesehen sind insgesamt 8 Bände im Umfang von je 25–30 Bogen im Großformat DIN A 4. Die Ausgabe erfolgt von Frühjahr 1935 an in monatlichen Lieferungen von je 5 Bogen

zum Subskriptionspreis von RM 1.– pro Lieferung.

Herausgeber und Verlag hoffen, durch diesen ungewöhnlich billigen Preis weitesten Kreisen die Anschaffung des Gesamtwerkes zu ermöglichen.

Verlangen Sie ausführliche Prospekte mit Probeseiten von Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag.

Verlag von
W. Kohlhammer, Stuttgart